Charlottes Blick 14 – Geiseln zur See

(eine Geschichte basierend auf dem Charakter ‚Vickie' der TV-Serie ‚Haven' von 2010-2015)

Autor: marcm200 [@ freenet de], 2026

(Inspirationsquellen am Ende des Dokuments)

Charlotte hat gerade ihre Fortbildung im Hospital abgeschlossen, da erkrankt eine Kollegin, und sie wird gebeten, noch ein paar Tage zu bleiben. Obwohl dies ihre Pläne, sich wieder verstärkt der Erforschung des Ovals zu widmen und die TRANSIT-Box endlich einzusetzen, verzögert, sagt sie zu, denn die Arbeit mit den Patienten macht ihr Spaß. Doch die relative Ruhe wird jäh zerstört, als Charlotte in ein Schwerverbrechen hineingezogen wird. Die Gangster zu überführen, gerät jedoch zur Nebensache, denn es gilt primär, das Leben von vier Dutzend Menschen zu retten.

Das heruntergekommene Wohnviertel in einem südlichen Vorort von Vancouver lag in fast völliger Dunkelheit. Träge zog die Wolkenschicht am Himmel dahin und verdeckte die Sterne. Durch verdrecktes, nicht selten gesprungenes Plastik hindurch spendeten die wenigen funktionierenden Straßenlaternen nur trübes Licht.

Die Bewohner der Häuser störten sich nicht daran. Und auch der hier fremden Gestalt, die in den schmalen Weg zwischen zwei hoch aufragenden Wohnsilos einbog, kam dies gelegen. Sie war sehr daran interessiert, dass niemand sie sah und beschreiben konnte. Doch diese Gefahr bestand ohnehin kaum, denn mit der Polizei wollte niemand in dieser Gegend etwas zu tun haben.

Der Mann schloss die Tür zu Nr. 2213 auf, stieg ins Souterrain hinab und öffnete Appartment 0.1, das die Organisation, welcher er angehörte, über einen Strohmann für drei Monate gemietet hatte.

Er schaltete das Licht der nur kärglich möblierten Drei-Zimmer-Wohnung ein und vergewisserte sich, dass die Schallisolierung der Wände keine Risse aufwies, und dass die schmalen Fenster unterhalb der Decke mit schwarzem Karton vollständig abgedunkelt waren.

Niemand konnte von außen sehen oder hören, was in der Wohnung geschah.

Anschließend überprüfte Gavin seine Pistole und stellte sich neben die Appartmenttür.

Wenige Minuten später trafen seine Komplizen ein. Sie kündigten sich durch die vereinbarten, leisen Klopfzeichen an, und Gavin ließ sie, die Waffe schussbereit in der Hand, herein.

„Ihr könnt die Augenbinden nun abnehmen“, sagte Kyle, ein stämmiger Hüne mit Bürstenhaarschnitt. Er nickte Gavin knapp zu. Es war das Zeichen, dass bis hierhin alles geklappt hatte.

Vier Personen folgten seiner Aufforderung. Nur er und Gavin wussten, wo diese Zusammenkunft stattfand. Gavin schob seine Waffe am Rücken in die Hose. Wortlos gingen alle ins Wohnzimmer, wo die fünf Männer und die Frau sich an den großen Tisch setzten.

„Wir haben das Ziel ausgewählt“, begann Gavin die Einsatzbesprechung mit seiner dunklen, kratzigen Stimme. „Morgen, 2:45 p.m. startet der Coup.“ Er öffnete eine kleine Aktentasche und nahm ein paar braune Briefumschläge heraus. „Paul“, wandte er sich an einen der Ganoven aus Vancouvers Unterwelt, welche die Organisation für diesen Coup angeheuert hatte, „du lenkst den Pförtner ab.“ Er warf dem Mann einen Umschlag zu, der Gebäudepläne und Wegbeschreibungen enthielt.

Paul nickte. Er kannte den Ablauf, war es doch nicht sein erster Einsatz, den er im Auftrag von Gavin und Kyle ausführte.

„Horatio, du öffnest die Hintertür. Falls ein Sicherheitsmann dort auftaucht, schalte ihn aus. Schusswaffengebrauch aber nur während der Flucht nach Beendigung der Aktion.“

Der Angesprochene erhielt ebenfalls einen Umschlag, den er sofort öffnete.

„Innerhalb von vier Minuten müssen wir oben sein“, erklärte Gavin weiter. „Wir werden zweigleisig verfahren. Die Ware ist zu umfangreich, als dass wir sie durch das normale Vorgehen abtransportieren können. - Tucker, du wirst zusammen mit Melody einen Teil auf dem Alternativweg vom Gelände bringen.“

Tucker, ein kleiner Mann mit Stirnglatze, verzog verärgert das Gesicht. „Warum nehmen wir nicht zwei Wagen? Ich hab’ keinen Bock, ewig diese dämliche Rolle spielen zu müssen. Warum kann das Melody nicht alleine machen?“

Gavins Lippen verzogen sich zu einem schmalen Strich. Wut kroch in ihm hoch. „Der Plan steht“, war das einzige, das er erwiderte. Das gefährliche Funkeln in seinen Augen warnte davor, weiter auf diesem Thema herumzureiten.

Tucker aber sah es nicht, oder ignorierte es einfach. Seine Verärgerung stieg. „Es wird Zeit, dass ihr euch da mal was anderes einfallen lasst, denn …“

Kyle unterbrach schneidend. „Es hat bisher immer funktioniert. Also halt's Maul, und tue, was man dir sagt. Du wirst gut dafür bezahlt."

Tucker lachte schrill auf. „Gut bezahlt? Einen Hungerlohn nenne ich das, was wir kriegen. Come on, ihr seht das doch genauso?" Um Zustimmung heischend, blickte er sich nach Paul, Horatio und Melody um.

Doch keiner sprang ihm bei. Alle schwiegen.

Tucker aber schien sich in Rage geredet zu haben. Er vergaß jegliche Vorsicht. „Wir müssen über eine Beteiligung verhandeln. Ich will mehr als die paar Kröten, mit denen ihr mich …" Er hustete.

Melody stieß ihn an und raunte ihm zu: „Spinnst du, Tucker? Du redest dich um Kopf und Kragen."

Der Mann reagierte nicht auf die Warnung, sondern öffnete den Mund, um weiterzusprechen.

Er kam nicht mehr dazu.

Blitzschnell stand Gavin vom Tisch auf, zog seine Pistole und drückte ab. Die Kugel traf Tucker mitten ins Herz. Blut quoll auf sein Hemd. Tucker riss die Augen auf, griff sich an die Brust, brachte nur noch ein Ächzen heraus und sackte dann sterbend in sich zusammen.

Niemand sprach ein Wort.

Gavin schob seine Pistole an ihren Platz zurück und setzte sich wieder. „Kyle, besorge einen neuen Mann von der Liste."

„Geht klar. Bernard steht zur Verfügung. Der wird keinen Ärger machen."

In den nächsten zwanzig Minuten sprachen die fünf Ganoven den Plan in allen Einzelheiten durch. Letzte Fragen wurden geklärt.

Danach brachen alle auf. Kyle brachte Paul, Horatio und Melody, wieder mit verbundenen Augen, zurück nach Vancouver. Gavin fuhr in seine Privatwohnung.

Nur Tuckers Leiche blieb zurück. Um sie würde sich ein Cleaner der Organisation ‚Bia' kümmern.

***

Charlotte klappte die Lunchbox zu. Ihre beiden Kolleginnen aus der PICU, mit denen sie zwei Wochen zusammengearbeitet hatte, taten es ihr nach. Die Krankenschwestern verließen den Außenbereich mit den hölzernen Picknickbänken und -tischen auf der Südseite der Klinik, in dem bei gutem

Wetter viele Bedienstete ihre Pausen verbrachten. Die drei strebten dem Haupteingang zu. Besucher und Patienten kamen ihnen entgegen, um sich in dem benachbarten Park ein wenig die Füße zu vertreten und der Krankenhausatmosphäre zu entfliehen.

Die Frauen fuhren mit dem Lift in den zweiten Stock.

„Ruhigen Dienst!“, wünschte Charlotte zum Abschied, wandte sich nach rechts und lief den breiten Korridor mit den gelben Wänden hinab. Nach einem Druck auf den Schalter an der Seitenwand öffnete sich die Glastür zu der im Ostflügel gelegenen Abteilung für Neonatologie. Während in der PICU im Westflügel die kleinen Patienten, die Intensivbetreuung benötigten, untergebracht waren, lagen in der hiesigen Station die gesunden Babys sowie diejenigen Mütter, die nach der Geburt noch ein paar Tage Ruhe benötigten, bis sie mit ihren Kindern nach Hause entlassen werden konnten. Direkt hinter der Tür zur Station verlief ein Gang nach links in den Müttertrakt, während sich die Neugeborenen in einem großen Saal am Ende des Korridors befanden. Fünf Krankenschwestern betreuten sie rund um die Uhr.

Charlotte betrat das Dienstzimmer der Schwestern. Im angrenzenden Bad wusch sie sich gründlich die Hände und Arme, dann erst meldete sie sich zum Dienst zurück.

„Entnimm bitte die Blutproben. Doppeltes Volumen. Es sind Zusatztests vorgesehen“, bat die Oberschwester, eine resolute Frau in den Fünfzigern, die bereits seit vielen Jahren die Kindermedizin auf Schwesternebene leitete.

„Sofort“, bestätigte Charlotte, bestückte den Transporttrolley mit den notwendigen Spritzen und Sammelbehältern und machte sich auf den Weg zum Kinderraum.

Zwölf Bettchen mit angeschlossenen Überwachungsgeräten in sorgfältig angeordneten Dreierreihen dominierten den Raum. Neun kleine Patienten befanden sich aktuell auf der Station.

Charlotte sprach jedem Baby, das sie mit großen Augen musterte, beruhigend zu, kraulte es am Bauch, bis es lachte, und hielt einen Arm fest, um mit der winzigen Spritze eine kleine Blutmenge zu entnehmen, welche anschließend in der Abteilung für Diagnostik auf das Vorhandensein verschiedener Stoffwechselstörungen und anderer Marker untersucht wurde. Nichts gab Anlass zur Sorge, aber die neue Qualitätsoffensive in der medizinischen Frühversorgung, welche Ober- und Unterhaus gemeinsam auf den Weg gebracht hatten, zielte darauf ab, die aktuellsten Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Kinderheilkunde schnellstmöglich in die Praxis zu implementieren, um ein optimales Aufwachsen der Kleinen zu gewährleisten.

Rasch hatte Charlotte die Aufgabe erledigt und rief über Haustelefon einen Mitarbeiter des geländeeigenen Transportdienstes auf die Station, dem sie die

Proben mit Angabe des Ziels übergab.

„Was macht Miss Kennedy?“, fragte Charlotte eine Kollegin, als sie wieder im Schwesternzimmer angekommen war. „Geht es ihr besser?“

„Nicht wirklich. Sie liegt nur im Bett, starrt an die Decke, und hat keinerlei Energie. Wenn du ihr die kleine Claire bringst, pass bitte besonders auf. Irgendwie fehlt der Kennedy noch die Bindung zu ihrem Baby. Nicht, dass etwas passiert.“

„Geht klar“, nickte Charlotte.

„Ich finde es immer wieder faszinierend, wie sanft du mit den Babys umgehen kannst, obwohl du doch sonst eher als Metzger unterwegs bist, auf dem Schlachtfeld und so“, meinte die Oberschwester mit einem breiten Grinsen.

Charlotte verzog genervt das Gesicht. Der Witz war alt. Fast jeden Tag bekam sie diesen Satz in der ein oder anderen Form zu hören. Aber irgendwie konnte sie die Kolleginnen auch verstehen. Sie gehörte der Sanitätsreserve des Militärs an, und da hatte man eher selten mit Neugeborenen und filigranstem medizinischem Besteck zu tun.

Aber Befehl war Befehl.

Vor sechs Wochen war die Order für diese einmonatige Fortbildung in der Geburtshilfe bei ihr eingetroffen. Die Militärführung war, nach Rücksprache mit Psychologen und den politischen Entscheidern, zu der Auffassung gelangt, dass es für militärische Sanitätsbedienstete im Einsatz eine emotionale Stabilisierung bedeutete, nicht nur mit Verzweiflung, Schmerz und Tod zu tun zu haben, sondern während des Trainings auch mit dem Gegenstück in Berührung zu kommen - dem entstehenden Leben.

Charlotte trug die durchgeführte Maßnahme in die Krankenakten ein und ging danach wieder zum Kinderraum, nahm Claire Kennedy und brachte sie zu ihrer Mutter.

Miss Kennedy lag apathisch im Bett, hielt die Lider halb geschlossen und schien zur Decke zu blicken. Sie reagierte zuerst nicht auf das Öffnen und Schließen der Zimmertür. Erst als Charlotte sie ansprach, lächelte sie leicht.

„Sie haben netten Besuch, Miss Kennedy.“

Charlotte reichte der Frau das Baby, blieb aber in Griffweite. Miss Kennedy hielt es ein wenig unbeholfen, legte es dann auf ihren Oberkörper und summte leise ein Lied. Claire schien sich wohlzufühlen, denn sie begann zu glucksen und mit den Beinchen zu strampeln, was bei ihrer Mutter ein wenig mehr Enthusiasmus freisetzte.

Nach ein paar Minuten brach Charlotte den Besuch jedoch ab.

„Ich bringe sie Ihnen heute Abend noch einmal. Vielleicht schlafen Sie ein wenig, Miss Kennedy.“

Sie trat mit dem Baby auf dem Arm zum Fenster und drehte die Jalousien trotz ihrer Aufforderung ein wenig mehr auf Lichtdurchlass. Schlagartig wurde es in dem Raum heller. Unten auf dem großen Parkplatz herrschte reger Betrieb. Gerade bog ein Lieferwagen auf das Klinikgelände ein.

Charlotte verließ das Krankenzimmer, brachte die kleine Claire zurück in den Kinderraum und ging ins Schwesternzimmer. Die Wanduhr dort zeigte 2:37 p.m.

„Danke nochmal, dass du für Theodora eingesprungen bist“, sagte die Oberschwester.

„Kein Ding“, erwiderte Charlotte und meinte es auch so. Die Arbeit mit den kleinen Patienten gefiel ihr, wenngleich sie sich nicht vorstellen konnte, dies länger als ein paar Wochen zu tun. Sie vermisste insbesondere eine Sache aus ihrer eigentlichen Tätigkeit als Privatdetektivin: Kontrolle. Zwar gelang ihr auch dort nicht alles, aber sie konnte viel mehr steuern als bei einem Notfall in der Kinderintensivstation. Denn leider versagte die medizinische Kunst gerade bei den kleinsten Patienten oft.

Aber für eine erkrankte Kollegin eine Woche dranzuhängen, das stellte selbstverständlich kein Problem dar.

Die nächsten Minuten vergingen mit Routinedokumentation. Alle Schwestern entspannten ein wenig, kamen solche Momente der Ruhe doch selten genug vor.

Die Anzeige der Uhr wechselte auf 2:48 p.m.

***

Der schmutziggraue, unauffällige Van der Gangster bog kurz nach halb drei am Nachmittag auf den Parkplatz der Klinik ein, fuhr bis zur Abfahrt zum Lieferanteneingang und parkte neben dieser. Gavin und vier Komplizen stiegen aus und machten sich auf den Weg. Sie trugen Durchschnittskleidung - Geschäftsanzug, legere Hose mit Sakko oder knielanges Kleid - und fielen nicht weiter auf, wenn sie auch alle ob der versteckten Waffen und anderer Gegenstände etwas gedrungen wirkten.

Paul und Horatio begaben sich zum Haupteingang, während sich die drei anderen dem elektronisch gesicherten und von außen nicht zu öffnenden Seitenausgang zuwandten.

Paul, der sich einen Bart angeklebt hatte und tiefblaue Haftschalen trug, trat

zielstrebig zum Informationstresen in der Eingangshalle, in der zwei Dutzend Stühle, angeordnet in kleinen Gruppen, für Besucher bereitgestellt waren, und verwickelte den Pförtner in ein Gespräch. Nach ein paar Sekunden folgte Horatio. Er vermittelte den Eindruck eines Mannes, der sich im Gebäude auskannte, und bog an der nächsten Gangkreuzung nach rechts ab.

Alles verlief genau nach Plan. Der Pförtner würde sich später, wenn überhaupt, nur an den verkleideten Paul erinnern.

Horatio folgte dem Korridor im Verwaltungstrakt bis zum Seitenausgang. Neben der Tür mit dem Glaseinsatz setzte er sich an den dort aufgestellten Tisch und zündete sich eine Zigarette an. Aufmerksam, aber unauffällig beobachtete er die Umgebung. Vorne, im Hauptgang, liefen Besucher, Patienten in Morgenmänteln oder Pfleger in alle Richtungen. Aber aus gut 25 Yards Entfernung würde niemand erkennen können, was er tat.

Blitzschnell ging er vor der Tür in die Hocke, löste die goldfarbene Fußleiste an der linken Seitenwand ab und schloss die beiden dort verlaufenden dünnen, isolierten Drähte mitels zweier starker Krokodilklemmen, die durch ein fingerlanges Kabel verbunden waren, kurz. Provisorisch legte er die Zierleiste wieder an ihren Platz zurück. Dann öffnete er die Tür, setzte sich wieder und zog ohne Hast an seiner Zigarette. Im Büro des Wachpersonals hatte das Öffnen nun keinen Alarm mehr ausgelöst.

Horatios drei Komplizen, die außen neben dem Ausgang gewartet hatten, schoben sich in die Klinik und verteilten sich sofort. Gavin und Melody gingen schnurstracks zu den Aufzügen an der Kreuzung zum Hauptgang, während sich Kyle ebenfalls eine Zigarette anzündete und mit Horatio eine leise Unterhaltung anfing.

Eine Minute später entfernte Horatio die Drahtbrücke, drückte die Fußleiste fest, und die beiden Männer schritten langsam den Flur hinunter in Richtung Hauptkorridor, wo die Komplizen noch auf den Lift warteten.

Niemand hatte bemerkt, dass drei bewaffnete Personen das Gebäude unerkannt betreten hatten.

Die Gruppe fuhr alleine in den zweiten Stock. Im Aufzug wechselten sie die Kleidung. Gavin wendete seine Jacke, die nun aussah wie die eines Monteurs. Melody zog das Kleid aus, rollte den blassrosafarbenen Morgenmantel, den sie darunter trug, über die Knie herunter und zerzauste sich die Haare.

Oben angekommen, wandten sie sich nach rechts. Als sich die Glastür der Station hinter ihnen wieder schloss, zog Gavin ein graues Pappschild unter seiner Jacke hervor und klebte es von innen auf die Scheibe.

‚Türwartung bis 3:15 p.m.‘ war darauf zu lesen.

Mit einem kleinen Holzkeil blockierte er die Tür.

Melody bog nach links ab. Sie würde den Müttertrakt im Auge behalten und selbst eine Mutter spielen. Die Pistole unter ihrem Morgenmantel war schussbereit. Das Ersatzmagazin steckte griffbereit in der Seitentasche.

Paul und Kyle stoppten vor dem Zimmer der Schwestern. „Entschuldigen Sie bitte, wir suchen unsere Tante, Miss Dunham."

Kyle blickte sich unauffällig um. Im Raum befanden sich nur zwei Schwestern, und so gab es keine Diskussion zwischen den Ganoven. Freundlich lächelnd machten sie zwei Schritte in das Zimmer hinein.

„Dunham ... Dunham", murmelte die Oberschwester und drehte sich auf ihrem Stuhl um. „Der Name sagt mir nichts."

Sie sah nur noch eine Hand, dann traf sie der Totschläger mitten auf die Stirn. Mit einem leisen Ächzen sackte sie zusammen. Paul hatte unterdessen die zweite Schwester bewusstlos geschlagen. Die Ganoven zogen die Frauen in das angrenzende Bad, fesselten und knebelten sie und sperrten von außen ab.

Melody überprüfte zeitgleich zu den Ereignissen im Schwesternzimmer den Müttertrakt. Zuerst nahm sie sich den offenen Wartebereich vor. Er war, da die nachmittägliche Besuchszeit erst um 3:30 p.m. begann, erwartungsgemäß leer.

Danach betrat sie eins der Krankenzimmer nach dem anderen. Wenn es nur von Müttern belegt war, entschuldigte sie sich jedes Mal, sagte, sie habe sich geirrt, und schob von außen einen Keil unter die Tür. Das würde genügen, ein Aufziehen von innen zu bremsen, sodass Melody genügend Zeit zum Reagieren hatte, egal, wo im Flur sie sich befand.

Im dritten Zimmer traf sie eine Krankenschwester an.

„Oh! Entschuldigen Sie", sagte Melody, gab sich unschlüssig, schloss dann aber die Tür wieder von außen. Sie zog den Totschläger unter dem Morgenmantel hervor, verbarg die Hand hinter dem Rücken und wartete.

Es dauerte nicht lange, bis Schwester Maureen auf den Flur hinauskam.

Melody lächelte ihr verlegen zu und trat einen Schritt näher. „Ich hoffe, Sie können mir helfen."

Maureen blickte sie fragend an. Der blitzschnellen Bewegung von Melodys Schlagarm konnte sie nicht ausweichen. Hart traf sie die Waffe seitlich an der Schläfe. Maureen brach lautlos zusammen und wurde von der Angreiferin aufgefangen. Melody zog die Bewusstlose in ein unbenutztes Zimmer, fesselte ihr die Hände und Füße mit einem Strick, den sie von der Gardine abriss, und klebte ihr ein Pflaster über den Mund.

Danach untersuchte und verkeilte sie die anderen Räume, traf aber auf keine weitere Schwester.

Zurück an der Abzweigung zum Hauptgang blieb sie stehen. Sie hörte Gavins Stimme, der gerade etwas lauter als nötig sagte: „Sir, bitte haben Sie noch ein wenig Geduld. Die Wartung der Tür ist in Kürze abgeschlossen.“

Ein Brummen war die einzige Antwort. Drei Sekunden später nickte Gavin seiner Komplizin zu, und auch Kyle, der den Kopf aus dem Schwesternzimmer schob, trat nun auf den Korridor hinaus. Er signalisierte die Zahl 2 mit den Fingern. Von Melody erhielt der Boss die Ziffer 1.

Drei der fünf Krankenschwestern waren ausgeschaltet.

Der Plan lief weiter. Melody blieb im Müttertrakt, Gavin vor der Stationstür, während Kyle, Paul und Horatio die Versorgungsräume, die beiden Arztzimmer sowie die kleine Teeküche überprüften, dort jedoch niemanden antrafen.

Vor dem Eingang zum Kinderraum zogen sie ihre Schusswaffen.

„Dann rein!“, gab Kyle das Kommando und riss die Tür auf.

Die drei Männer stürmten in den Raum und verteilten sich strategisch.

„Keine Bewegung!“, befahl Kyle kalt und hielt seine Waffe auf Schwester Julie gerichtet, deren Gesicht in Sekundenschnelle sämtliches Blut verlor. Ihre Augen flogen auf, und sie starrte wie gebannt auf den Lauf der Pistole.

Charlotte rührte sich nicht, während sie die Lage bewertete. Das Ergebnis ließ keinen Optimismus zu. Die Eindringlinge standen zu weit von ihr entfernt, um auch nur einen davon angreifen zu können.

„Hol den Wagen!“, befahl der offensichtliche Anführer.

Horatio lief hinaus, betrat den Lagerraum zur Linken, zog die benutzten Bettlaken aus dem Wäschewagen, die er in die Ecke warf, und schob den Trolley das kurze Stück zum Kinderraum zurück.

Paul hatte unterdessen begonnen, sieben der neun Babys vorsichtig die Münder mit Pflaster zuzukleben, was die Kinder mit Strampeln und Weinen quittierten.

Was läuft denn hier gerade ab?, fragte sich Charlotte. Eine Massenentführung?

Die kleinen Namensschilder, welche den Babys um die Knöchel gebunden waren, erlaubten eine Identifizierung. Charlotte wusste, dass zumindest bei zweien die Eltern sehr wohlhabend waren. Aber wollte hier wirklich jemand gleich neun Babys auf einmal entführen und Lösegeld erpressen?

„Bereit?“, rief Kyle.

„Gleich“, kam die Antwort von Paul.

Er und Horatio legten sieben Babys nebeneinander in den Wäschewagen. Der

Platz reichte, wenn es auch eng am Boden wurde. Sie achteten darauf, die Kinder nicht wie Stoffpuppen übereinanderzustapeln. Paul drapierte ein Laken über der Öffnung des Wagens, das er mit Pflaster provisorisch festband. Er knüllte ein paar der Decken der Kinderbetten zusammen und warf sie auf das Laken. Bei flüchtigem Blick sah es so aus, als sei der Wagen mit Schmutzwäsche beladen.

„Du kommst mit“, sagte Kyle zu Schwester Julie.

„Nein ... wie … warum?“, stotterte die Frau und konnte weiter ihren Blick nicht vom Waffenlauf lösen. Sie atmete zweimal hektisch, dann gaben ihre Knie nach, und sie sackte zu Boden.

„Darf ich ihr helfen?“, fragte Charlotte sofort.

„Nein“, kam es schroff von Kyle zurück. „Dann kommst nun du mit uns.“

Er scheuchte Charlotte auf den Gang. Paul folgte mit dem Wäschewagen. Am Schwesternzimmer blieb er kurz stehen, rannte hinein und kam mit neun Krankenakten zurück, die er unter der Wäsche versteckte. Melody kam ihnen entgegen und lief zum Kinderraum, um Horatio zu helfen. Gavin zog den Keil unter der Stationstür heraus.

„Wir mussten die nehmen“, erklärte Kyle auf Gavins fragenden Blick hin. Und während er drohend die Waffe hob, zischte er Charlotte zu: „Keinen Mucks!“

Dann verließen drei Ganoven, eine Aushilfskrankenschwester und sieben entführte Babys die Neonatologie und fuhren mit dem Aufzug ins Untergeschoss.

Horatio und Melody stiegen mit den beiden restlichen Babys auf dem Arm die Treppe hinunter ins Erdgeschoss. Sie spielten ein glückliches Elternpaar. Im Foyer des Krankenhauses kam ihnen eine ältere Dame mit Krückstock entgegen und blieb stehen, als sie auf gleicher Höhe mit den beiden war.

„Oh, wie schön! Sind es Zwillinge? Wie alt sind die Kleinen denn?“

Melody zwang sich ein freundliches Lächeln ins Gesicht. Auf diese Situation hatten sich die Entführer vorbereitet, denn es war risikoreich, zwei Babys auf diesem Weg aus dem Gebäude zu bringen. Der Wäschewagen hatte sich in der Vergangenheit bewährt, bot aber nunmal nur Platz für sieben Kinder.

„Das haben Sie gut erkannt“, antwortete Melody mit glockenheller Stimme, in die sie Wärme und Glück legte. Dabei schaute sie die Babys, die ihr völlig fremd und auch völlig gleichgültig waren, an, als wäre sie bereit, alles für deren Wohlbefinden zu geben. „Trinity und Ted sind in der Tat Zwillinge. Ich darf sie heute das erste Mal hinaus in den Park mitnehmen. Ist das nicht einfach großartig?“

Sie kitzelte das eine Baby am Bauch, das daraufhin gluckste und lachte.

„Schatz, komm, wir sollten doch nur ein paar Minuten mit den Kleinen unterwegs sein, hat die Oberschwester gesagt“, drängte Horatio mit einem entschuldigenden Lächeln in Richtung der alten Dame.

„Natürlich. Lassen Sie sich nicht aufhalten. Einen schönen Tag noch“, entgegnete die Frau und humpelte weiter.

In langsamem Tempo, als hätten sie alle Zeit der Welt, ging das Paar in Richtung Hauptausgang und hatte scheinbar nur Augen für ihren Nachwuchs. Dennoch nickte Horatio dem Pförtner freundlich zu. Das war unauffälliger, als einfach an ihm vorbeizumarschieren.

Angekommen auf dem Vorplatz, bogen sie sofort nach links ab, beschleunigten ihre Schritte und erreichten kurz darauf den Platz, an dem der Van bis vor ein paar Minuten noch geparkt hatte. Sie gingen die Schräge hinunter.

Der Aufzug hielt im Kellergeschoss.

Paul schob den Wäschewagen, während Gavin zwei Yards davor ging, als hätten mehrere Personen zufällig denselben Weg. Die Pistole in der Seitentasche seines Overalls hielt der Boss fest umklammert. Kyle und Charlotte bildeten die Nachhut und folgten mit einigen Schritten Abstand. Ab und an drückte der Ganove ihr die Pistolenmündung in den Rücken.

Der breite, kahle, nur schwach beleuchtete Betonkorridor war menschenleer. An den Seiten standen Wagen für Esstabletts, ein paar überschüssige Betten und ein Fahrrad mit dem Emblem der Klinik. Charlotte hatte es schon mehrmals für längere Wege genutzt, wenn sie in den vergangenen Wochen Proben zu den angeschlossenen Instituten hatte bringen müssen.

Schweigend lief die auseinandergezogene Gruppe in Richtung Westausgang.

Plötzlich aber kam Lärm von vorne. Stimmen näherten sich, dann tauchten zwei Männer aus einem Seitengang auf. Charlotte glaubte zudem, weiter entfernt andere Geräusche zu vernehmen.

Der Druck in ihrem Kreuz verstärkte sich, während sie und Kyle ihren Weg fortsetzten.

Gavin ging sofort auf die beiden Wachleute in den blaugrauen Uniformen zu, die ihnen entgegenkamen. „Mr Penrose, Mr Hillary, wunderbar, dass ich sie treffe“, sprach er sie bewusst mit Namen an. „Das Maintenance-Team hat eine Wartungsanfrage der Seitentür erhalten, die Sie gegenzeichnen müssten, bevor wir anfangen können.“

Er zog einen Umschlag aus der Overalltasche hervor und trat noch einen

Schritt näher zu dem jüngeren der beiden Wachleute, die er - wie jeder seiner Leute - von Photos aus den Vorbereitungen kannte. Penroses Aufmerksamkeit richtete sich auf den Briefumschlag, aber sein Kollege behielt weiter den Rest des Flurs im Blick. Seine Hand lag auf dem Schlagstock, der im Gürtel an seiner rechten Hüfte steckte.

Hatte er Verdacht geschöpft?, fragte sich Charlotte.

Die Situation war nicht eindeutig. Zwar konnte sie mit einer schnellen Drehung nach rechts Kyles Waffe ins Blickfeld der Wachleute bringen, aber diese mussten erst ihre Pistolen ziehen, während der Ganove seine schon schussbereit in der Hand hielt. Auch Gavins rechte Hand war wieder in der Seitentasche seines Arbeitsanzugs verschwunden.

In diesem Moment passierte Paul mit dem Wäschewagen die drei Personen. Er befand sich auf gleicher Höhe zu Hillary, während Gavin noch mit Penrose sprach.

Vieles geschah nun gleichzeitig.

Der ältere Wachmann rief scharf: „Gun!“ Seine Hand zuckte vor und wollte die Pistole vor dem Schlagstock greifen, doch die Verbrecher waren schneller.

Gavin riss seine Waffe hervor, drückte sie Penrose in die Nierengegend und zog durch. Der Körper des Mannes wirkte wie ein Schalldämpfer. Nur ein dumpfes ‚Plopp‘ war zu vernehmen, und Penroses Bewegungen froren ein. Sein glasiger Blick verriet, dass er bereits tot war. Auch Paul hatte seinen Gegner niedergeschossen, doch sein Schuss dröhnte laut im Korridor. Kyle gab Charlotte einen Stoß in den Rücken, sodass sie nach vorne stolperte, während er an ihr vorbeirannte und seinen Komplizen zu Hilfe eilen wollte. Doch diese hatten die Situation bereits unter Kontrolle gebracht.

Charlotte erfasste noch im Fallen, dass das, was sie zuvor nur geglaubt hatte zu hören, der Wahrheit entsprach. Schritte näherten sich, doch der Verursacher lag noch im Dunkel des Ganges.

Aber hier sah die Privatdetektivin eine realistische Chance auf Erfolg.

Charlotte bekam das Ende des Wäschewagens zu fassen und gab ihm einen kräftigen Stoß. Der Weg war frei, denn die Ganoven und Wachleute hielten sich in der Nähe der Seitenwand auf. Dennoch war es ein Vabanque-Spiel, aber Charlotte hatte Glück, und so rollte der Wagen mit den Babys in hohem Tempo an den Entführern vorbei. Paul wollte noch danach greifen, seine Hand griff jedoch daneben.

„Kindesentführung! Hilfe! Überfall!“, schrie Charlotte aus Leibeskräften.

Kyle hob sofort seine Waffe. Aber er schoss nicht auf Charlotte, sondern visierte den Schemen an, der sich nun langsam als Arzt im weißen Kittel

herausstellte. Er schien den vorherigen Schuss nicht gehört zu haben, denn er hob erst jetzt, als Charlotte schrie, seinen Kopf und blickte von den Unterlagen auf, die er in den Händen hielt. Er war noch rund zehn Yards entfernt, als er endlich die Lage erfasste. Doch das rettete ihn nicht. Kyles Schuss traf ihn mitten in die Brust, noch bevor der Arzt etwas sagen konnte.

Charlotte nutzte diese Ablenkung aus. Sie rollte sich zur rechten Wand, sprang auf und hechtete in die Richtung, aus der sie gekommen war. Sie konnte sich gerade noch hinter eins der Betten werfen, als neben ihr ein Schuss vom Betonboden abprallte. Der Querschläger sirrte davon. Charlottes Hand tastete nach den Bremsen des Betts, konnte eine lösen, doch da spürte sie eine Erschütterung. Eine halbe Sekunde später sah sie einen Schatten über sich. Kyle hatte sich auf das Bett geworfen und bedrohte sie nun mit seiner Waffe.

„Ruhe!“, zischte er mit mühsam unterdrückter Wut.

Charlottes Einschätzung der Lage bestätigte sich. Er schoss nicht auf sie. Man wollte sie - oder besser gesagt, irgendeine Krankenschwester, denn eigentlich hatten die Verbrecher Julie mitnehmen wollen - lebend.

Aber die folgenden Worte Kyles ließen Charlotte das Blut in den Adern gefrieren.

„Noch so einen Stunt, dann knalle ich eins der Bälger vor deinen Augen ab!“

Charlotte erhob sich langsam, um Zeit zu schinden. Vielleicht hatte sonst jemand die Schüsse oder ihren Hilferuf gehört. Aber Kyle trieb sie zur Eile an.

„Paul!“, kam der nächste Befehl von Gavin.

Der Angesprochene lief los, um den Wäschewagen einzufangen.

„Versteckt die Leichen unter den Betten!“, ordnete Gavin danach an. Er behielt den Korridor im Auge.

Kyle und Charlotte hoben den ersten toten Wachmann auf und trugen ihn im Laufschritt zu einem der bereitstehenden Betten, wo sie ihn zwischen die Räder schoben. Der zweite Tote folgte kurz darauf.

Anschließend rannten die drei nach vorne, rollten den toten Arzt unter ein anderes Bett und kamen keuchend am Lieferantenausgang an, wo Paul bereits mit dem Wäschetrolley wartete. Aus dessen Inneren drangen ganz leise Geräusche, die entfernt an Katzenmiauen erinnerten.

Gavin riss die Tür auf und blickte direkt auf den grauen Van der Gangster.

Bernard hatte bereits die Hecktür geöffnet, sodass der Wäschewagen in Sekundenschnelle hineingehievt werden konnte. Gavin warf sich auf den Beifahrersitz, während die anderen Ganoven und Charlotte in den Laderaum kletterten.

Der Van fuhr in normalem Tempo die Rampe hinauf und über den Parkplatz. Nichts deutete darauf hin, dass der Coup bereits entdeckt worden war. Die Entführer erreichten die Hauptstraße, bogen nach Osten ab und ließen das Hospitalgelände rasch hinter sich.

Die Fahrt dauerte eine gute Viertelstunde, in der Charlotte öfters das Quäken eines Funkgeräts aus der Fahrerkabine hörte, aber nicht verstehen konnte, was gesprochen wurde. Im Laderaum selbst sprach niemand.

Der Van verlangsamte und rollte auf das Grundstück einer Im- und Exportfirma, welche einen Zugang zum Hafen besaß.

„Stelle die Babys ruhig!“, befahl Kyle und zeigte auf einen Kasten hinter Horatio.

Charlotte öffnete die Box und fand kleine Spritzen und ein Dutzend Ampullen mit einem leichten Beruhigungsmittel, das auch im Hospital Verwendung fand.

„Denk daran, was ich vorhin gesagt habe. Komm also lieber nicht auf dumme Gedanken“, grinste Kyle und zielte auf den Babywagen.

„Nicht nötig. Ich habe verstanden“, entgegnete Charlotte.

Sie warf die Schmutzwäsche vom Wagen, riss das aufgeklebte Laken ab und hob ein Baby nach dem anderen heraus. Vorsichtig entfernte sie das Pflaster, sprach beruhigend auf den kleinen Menschen ein, der nicht verstand, was hier gerade mit ihm geschah, und spritzte das Beruhigungsmittel.

Wenig später schliefen die neun entführten Neugeborenen.

Charlotte verfluchte ihre Hilflosigkeit, aber die Kontrolle über die Situation besaßen andere. Mehr als abwarten, beobachten, mitspielen und auf eine Chance warten, von der sie nicht wusste, wie diese aussehen würde, konnte sie nicht tun.

Fünf Minuten später trennte sich die Gruppe. Gavin, Kyle, Charlotte und die Babys wechselten vom Van auf ein Kajütboot über, während die anderen sich davonmachten. Mit dem, was weiter mit den Kindern geschah, hatten sie nichts mehr zu tun. Ihre Arbeit war erledigt.

***

Die Küste war schon längst nicht mehr zu sehen, als in der Ferne, direkt am Horizont, ein dunkler Punkt auftauchte, den Gavin schnurstracks ansteuerte. Aus dem Punkt wurden Umrisse, und bald wurde ersichtlich, dass es sich bei dem Ziel der Fahrt um einen Tanker handelte, auf dessen Deck Schatten

umherhuschten. Charlotte schätzte die Länge des Schiffes auf rund 150 Yards. Ein Name war nirgends an der anthrazitfarbenen, metallenen Außenwand zu sehen. Auch gab es keine Flagge. Die Reling befand sich reichliche sieben Yards über der Wasseroberfläche. Den Tiefgang konnte Charlotte nicht bestimmen, aber bei Schiffen dieser Größe ließ die Position der Reling auf nur geringe Ladung schließen. An langen Tauen hingen am Heck drei Boote, ähnlich dem, mit dem die Entführten gerade anbrausten. Auffällig waren die breiten Seitenpoller, die offensichtlich die Funktion von Autostoßstangen ausübten, sodass sich die Boote nicht gegenseitig beschädigten.

Aber, was zum Henker, sollen entführte Babys auf einem Öltanker?, fragte sich Charlotte. Warum überhaupt das Land verlassen?

Die gefühlt lange Fahrzeit und die hohe Geschwindigkeit des Kajütboots legten den Schluss nahe, dass der Tanker wohl außerhalb der Hoheitsgewässer Kanadas ankerte oder auf der Stelle fuhr.

Gavin stoppte den Motor und lenkte ein. Die Restfahrt genügte, um das Boot an die seitliche Außenwand des Tankers zu treiben. Von oben wurden Seile, ein Korb sowie eine Jakobsleiter hinabgeworfen. Gavin vertäute das Boot provisorisch. Anschließend wurden die Babys nach und nach mit dem Transportkorb an Bord des Tankers gebracht. Charlotte folgte über die Leiter, danach Gavin. Kyle fuhr mit dem Boot davon. Er würde es dauerhaft am Heck vertäuen, sodass es wie die anderen drei nachgeschleppt werden konnte.

Auf dem Hauptdeck warteten vier Besatzungsmitglieder in eintönig dunkelblauer Kleidung. Charlotte sah noch, wie eine Frau in einem Trainingsanzug einen überdimensionierten Kinderwagen davonschob und kurz darauf im nächsten Aufbau verschwand.

„Wie lief es?“, fragte ein großgewachsener Mann mit mächtigen Schultern. Er überragte Charlotte um einen ganzen Kopf. Seine eisblauen Augen strahlten Härte und Entschlossenheit aus.

„Fast wie geplant, Hal“, erwiderte Gavin. „Wir mussten nur die da“, er deutete auf Charlotte, „mitnehmen statt der ausgewählten Krankenschwester. Die fiel doch glatt um. Schwächeanfall, Herzschlag, was weiß ich.“

„Kollateralschäden?“

„Drei Tote. Zwei Wachmänner, ein Arzt. Das hat den Zeitplan aber nicht beeinträchtigt.“

„Eine unbekannte Neue. Das gefällt mir nicht, aber gut, es ist jetzt nicht mehr zu ändern. Wir brauchen Nachschub“, gab Hal zurück. „Ihr seid die letzten.“ Er wandte sich an einen seiner Begleiter. „Tony, lass Kurs setzen. Rendezvous-Punkt 9. Ich will morgen früh 0800 dort sein.“

„Geht klar, Kapitän.“

„Gavin, weis die Neue ein. Danach haben du und Kyle frei bis morgen, 0700.“

Von zwei Männern mit Maschinenpistolen begleitet, brachte Gavin Charlotte unter Deck. Die Gruppe lief den langen, fensterlosen Mittelkorridor entlang, der das ganze Schiff zu durchziehen schien. Die Schritte hallten hohl von den Wänden wider. Rund ein Dutzend Besatzungsmitglieder - gut erkennbar an der blauen Kleidung und den Waffen - kamen ihnen entgegen. Ein paar rasche Worte flogen hin und her.

Charlotte verhielt sich ruhig, beobachtete aber genau.

Nach wenigen Minuten erreichte die Gruppe eine breite Metalltür, die den Abschluss des Korridors bildete. Charlotte vermutete, dass man sich nun recht nahe der Bugspitze befand. Rechts davon stand, mit einem Seil an der Wand festgezurrt, der riesige Kinderwagen, der vor ein paar Minuten an Deck benutzt worden war.

Was die Privatdetektivin sah, als Gavin die Tür öffnete, ließ sie für einen Moment das Atmen vergessen.

Vor ihr lag - eine Klinik!

Oder genauer: ein riesenhafter Kinderraum, wie es ihn auch in der Neonatologie gab, aus der sie entführt worden war.

Bettchen standen nebeneinander. Ein halbes Dutzend Maschinen zur Überwachung der Lebensfunktionen verteilten sich im Raum. Zwei liefen und gaben leise Piepstöne von sich. Die Frau, die zuvor die Babys von Deck gebracht hatte - zumindest vermutete Charlotte aufgrund der blonden Haare und des Trainingsanzugs, dass es sich um eben jene Frau handelte - betreute gerade ein winziges Baby und fütterte es mit einem Fläschchen.

Innen, links neben der Tür, stand ein Besatzungsmitglied mit umgehängter Waffe. Eine zweite Wache befand sich gegenüber an der breiten, gebogenen Wand mit den Boden- und Hängeschränken. Bullaugen an den Seitenwänden ließen Tageslicht herein.

Was Charlotte aber einen Schock versetzte, war die schiere Anzahl der Bettchen. Sie zählte rasch durch und kam auf - 52! Bis auf fünf waren alle belegt.

Babys lagen in den Bettchen, schliefen, strampelten, brabbelten oder weinten. Und dazu das Kind, das die Frau versorgte.

48 mit Sicherheit entführte Babys!

Die Frau im Trainingsanzug blickte auf, als sich die Tür öffnete. Sie sah unsagbar müde und abgekämpft aus. Dunkle Ringe lagen unter den Augen, und die Haare hingen ihr strähnig ins Gesicht.

„Thérèse“, sagte Gavin, „du erhältst Verstärkung.“ An Charlotte gerichtet, fügte

er hinzu: „Kümmere dich um die Babys. Ihnen soll es an nichts fehlen. Sorge dafür, dass sie sich gut entwickeln.“ Er deutete in die ferne, linke Ecke, wo Spielsachen für Kleinstkinder wie Teddybären, Mobiles, Rasseln, Spieluhren, sogar Vorlesebücher und Bauklötze lagerten - alles Dinge, die man benötigte, um die geistige Entwicklung von Neugeborenen zu fördern.

Gavin und die Eskorte verschwanden. Nur die zwei Wachen, die sich zuvor schon im Kinderraum aufgehalten hatten, blieben. Die Pistolenmündungen wiesen zu Boden, und die Männer lehnten lässig an der Wand. Doch sie behielten die Frauen im Blick und verfolgten jede ihrer Bewegungen.

Charlotte begab sich zu der Frau im Trainingsanzug, die das Füttern des Babys beendet hatte. Thérèse lief ein wenig im Raum herum und klopfte dem Kind leicht auf den Rücken. Dabei summte sie leise.

Die Frau lächelte zaghaft. „Da vorne ist der Belegungsplan.“ Sie deutete mit der Hand auf eine Liste, die auf dem kleinen Wandtisch rechts lag. „Such dir die nächste Aufgabe raus, die erledigt werden muss. Du kennst das ja.“

Charlotte, die noch immer ihre Schwesternuniform trug, machte sich an die Arbeit. Aufmerksamkeit und Informationen sammeln waren das Gebot der Stunde. Die Zeit des Handelns würde später kommen.

Die nächsten Stunden war Charlotte vollauf damit beschäftigt, die Kinder zu versorgen. Sie und Thérèse arbeiteten schnell, aber sorgfältig. Dennoch war es fast unmöglich, den Anforderungen nachzukommen. War das Fläschchen von Baby Nummer 48 leer, quengelte schon wieder das erste und musste mit einem Spielzeug oder einem kurzen Lied besänftigt werden. Ein Glück war nur, dass sich alle Babys bis auf eines, das leicht verschnupft war, bester Gesundheit erfreuten. Zumindest hatte Thérèse Charlotte dies mitgeteilt, denn um einen genaueren Blick in die Krankenakten zu werfen, fehlte aktuell die Zeit.

Eine über Fachliches hinausgehende Unterhaltung zwischen den beiden Frauen fand nicht statt. Charlotte versuchte mehrfach, Antworten auf ein paar offensichtliche Fragen zu erhalten, doch Thérèse hatte sie auf den Abend vertröstet.

Schließlich wurde es 8 p.m. Thérèse seufzte erleichtert, als sich die Tür zum Kinderraum öffnete. Zwei Bewaffnete eskortierten zwei Frauen, die ebenfalls diese verwaschenen, grünen Trainingsanzüge trugen.

„Das sind Mary und Henrietta, unsere Ablösung“, erklärte Thérèse. Sie begrüßte die Neuankömmlinge mit knappen Worten und ging zur Tür.

Wieder geschah etwas, das Charlotte völlig überraschte.

Thérèse begann ohne Zögern, sich auszuziehen. Wenig später stand sie vollkommen nackt vor der Eskorte und drehte sich einmal um die eigene Achse.

Charlottes Körper spannte sich. Sie war bereit, einzugreifen. Was geschah hier? Aufmerksam musterte sie die beiden Männer, sah in ihre Gesichter. Doch darin regte sich nichts. Keine Gier, kein Verlangen.

Stattdessen gab einer der Blaugekleideten Thérèse ein Kleiderbündel. Die Frau schlüpfte in einen identischen Trainingsanzug, zog die Schuhe an und drehte sich um. „Mach hin, Charlotte. Wir dürfen nur zusammen in die Kabine. Ich will was essen und dann zehn Stunden schlafen."

Charlotte hatte weiter keine Ahnung, was hier ablief.

Drohend hob der Bewaffnete seine Pistole. „Umziehen!", befahl er barsch. In seine Augen trat ein wütendes Funkeln, aber weiter keine Gier.

Charlotte wägte kurz ihre Optionen ab, entschied sich aber, es noch nicht auf einen Kampf ankommen zu lassen. Nicht wegen solch einer Lappalie. Rasch streifte sie ihre Uniform ab und zog Unterwäsche und Sportanzug an, was man ihr beides ebenfalls reichte.

Danach wurden sie und Thérèse zu einer nicht weit entfernten Kabine geführt. Ein Ganove schob den schweren Riegel zurück, der aus der Wand glitt. Das Schott schwang nach außen auf.

Die beiden Frauen traten in den winzigen, kaum fünf Quadratyards großen Raum. Thérèse schaltete die Deckenlampe ein. Hinter ihnen wurde das Schott geschlossen und der Riegel wieder geräuschvoll vorgeschoben. Auf der Innenseite hatte es vermutlich früher ebenfalls einen Griff gegeben, nun aber befand sich dort eine Metallplatte, die mit mächtigen Schrauben befestigt war. Das Schott ließ sich, wenig überraschend, nur von außen öffnen.

Charlottes Blick glitt durch den Raum.

Auf der linken Seite befanden sich zwei übereinanderliegende schmale Kojen. In einer Ecke stand, durch einen Vorhang abgetrennt, eine chemische Toilette. Es gab einen Kanister mit fünf Litern Wasser, der noch halb gefüllt war. Ein kleines Bullauge, das man öffnen konnte, und durch das gerade mal ein Kopf passte, ließ noch ein wenig Licht der Dämmerung herein.

Auf dem Boden stand ein Tablett mit Essen.

„Zimmerservice", gab Charlotte sarkastisch von sich.

Thérèse lächelte müde. Sie nahm das Tablett und stellte es auf die untere, zerwühlte Koje. „Du wirst genügsam hier", murmelte sie und biss gierig in eins der Sandwiches.

„Bekommen wir auch Auslauf an Deck?"

„Ja. Man macht uns das Leben hier wirklich leicht, damit wir das tun können, wofür wir hier sind: Die Babys gut versorgen."

Charlotte nahm sich nun ebenfalls ein Käsesandwich. „Und zusätzlich müssen wir uns den Kerlen nackt präsentieren. Ist das eine Art krankes Machtspiel? Ich vermute mal, das passiert jeden Abend?“

Thérèse blickte auf. Zuerst spiegelte sich Unverständnis auf ihrem Gesicht, dann Trauer. Sie schüttelte den Kopf. „Ach so, nein. Machtspiel oder uns begaffen - darum geht es nicht. Das ist eine Vorsichtsmaßnahme der Crew.“ Sie schluckte. Ihre Augen wurden feucht. „Weißt du, deine ... Vorgängerin, sie hieß Carla, die hielt es nicht mehr aus und hat eine Spritze aus dem Klinikraum rausgeschmuggelt und damit später einen der Wächter angegriffen und gefährlich verletzt. Seitdem wurden die Leibesvisitationen, die es vorher gab, abgeschafft, und wir müssen uns, bevor wir die Klinik verlassen, ausziehen.“

Charlotte schwieg für einen Moment. Sie nahm das nächste Brot, denn der Tag war äußerst anstrengend gewesen. „Wo ist Carla nun?“, fragte sie, hatte aber bereits eine Vermutung.

„Tot“, antwortete Thérèse. Es war nur ein Hauchen, kaum zu verstehen. „Man hat sie vor unser aller Augen erschossen und ins Meer geworfen.“ Die Erinnerung an dieses Ereignis schüttelte sie, und sie wurde bleich. „Das ist jetzt fünf Tage her. - Du bist ihr Ersatz.“

Brutal, aber effektiv, dachte Charlotte angewidert. Das haben schon die alten Römer bei der Dezimierung einer unbotmäßigen Legion so gehandhabt.

Das erklärte nun auch, warum man sie im Kellergang der Klinik relativ gesehen mit Samthandschuhen angefasst hatte, als sie ihren Hilferuf brüllte. Man brauchte Nachschub auf Seiten der Babybetreuerinnen. So wie Thérèse aussah, konnte man davon ausgehen, dass sie bald zusammenbrechen würde, wenn sie weiter dutzende Babys alleine versorgen musste.

„Wie viele von uns sind hier?“

„Drei Teams á zwei Schwestern. Acht-Stunden-Schichten.“

„Nachgerade humane Arbeitszeiten“, ätzte Charlotte. „Wie lange bist du schon hier?“

Thérèse hatte das letzte Brot verschlungen, schälte die Banane und schlang diese in drei Bissen herunter. Sie gähnte ungeniert. „Lass uns morgen reden. Ich bin hundemüde,“ Sie zog ein paar Zeitschriften unter dem Bett hervor und schob sie Charlotte, die auf dem Boden saß, hin. „Hier, wenn du noch aufbleiben willst. Wir haben morgen wieder die Mittagsschicht von 12 p.m. bis 8 p.m.“ Sie schlüpfte unter die Decke und drehte sich zur Kabinenwand. Ihre Atemzüge verrieten wenig später, dass sie eingeschlafen war.

Charlotte trat zum Bullauge und öffnete es. Kalter, aber erfrischender Wind pfiff herein. Sie streckte den Kopf ins Freie. Das Meer war ein wenig unruhig. Kleine Wellen schwappten an die Tankerwand. Charlotte verrenkte den Hals, drehte

den Kopf nach oben und erahnte in der Dunkelheit mehr, als dass sie sah, einen Teil der Reling. Nicht weit über ihr, vielleicht ein Yard, befand sich also das Hauptdeck. Bei einer breiteren Öffnung wäre es für sie kein Problem gewesen, hinaufzuklettern.

Blieb also das Schott, aber damit würde sie sich morgen beschäftigen. Sie hatte schon eine Idee, wie sie die Kabine zerstörungsfrei verlassen konnte. Jetzt aber wollte sie sich ausruhen.

Ihre Lage war ernst, aber nicht immanent lebensbedrohlich. Die Ganoven benötigten alle Hände zur Pflege der Babys. Wenn sie selbst sich ruhig und unauffällig verhielt, war sie sicher.

Aber allzu lange gedachte Charlotte nicht, auf diesem Schiff zu bleiben. Und wenn sie es verließ, würde sie nicht alleine sein.

***

Am anderen Morgen, nach einer kurzen Wäsche, durften sich Charlotte und Thérèse auf dem Deck die Beine vertreten. Die See war stürmischer als am Vortag. Ein beständiger, kühler Wind wehte aus Südwesten heran. Charlotte klappte den Kragen der Trainingsjacke hoch, zog den Reißverschluss bis ans Kinn und versenkte die Hände in den Hosentaschen. Thérèse hingegen schien das Wetter nichts auszumachen.

Ein bewaffneter Aufpasser folgte ihnen in einigen Schritten Abstand, ließ sie aber in Ruhe. Die Frauen konnten sich relativ frei bewegen. Das ganze Deck stand ihnen offen, was Thérèse auch weidlich ausnutzte. Charlotte war dies nur recht, denn so konnte sie sich unauffällig einen ersten Überblick über die Örtlichkeiten verschaffen. Nur vereinzelt sah sie andere Besatzungsmitglieder. Das Deck wurde dominiert von der sich im hinteren Teil befindlichen Kommandobrücke mit der breiten Fensterfront. Der Balken eines Radars drehte langsam seine Runden. Es gab einen Kranarm zum Heben von schweren Lasten sowie eine Handvoll hüfthoher Aufbauten, in denen Equipment gelagert wurde. Am Heck hingen weiter die vier Kajütboote und wurden nachgeschleppt. Die Manövrierfähigkeit des Tankers litt darunter, doch das spielte kaum eine Rolle. Charlotte war längst zu der Überzeugung gelangt, dass der primäre Zweck des Schiffes war, sich unentdeckt in internationalen Gewässern aufzuhalten. Der Tanker war ein schwimmendes Versteck.

Das Schiff machte gute Fahrt, wie Charlotte an der Größe des Kielwassers erkannte, und fuhr, dem Sonnenstand nach zu urteilen, nach Süd-Süd-Ost.

„Wie lange bist du nun schon hier?“, wiederholte Charlotte ihre Frage vom Vortag. Sie lehnte sich an die Reling und blickte über die wogenden Wellen

hinweg. Nirgends war ein anderes Schiff oder gar eine Küstenlinie zu sehen.

„29 Tage. Es bleiben also noch 336."

„Was meinst du damit - noch 336?"

„Jede Krankenschwester bleibt ein Jahr. Dann werden wir freigelassen. Hat man dir das noch nicht mitgeteilt?", erwiderte Thérèse. Es klang sehnsuchtsvoll.

Charlotte stutzte. Konnte die Frau so naiv sein, das wirklich zu glauben? Die Privatdetektivin vermutete viel eher ein grausameres Schicksal. Denn dass die Ganoven das menschliche Leben, wenn es ihnen nichts nutzte, nicht achteten, hatten die Ermordungen der Wachleute und Carlas hinlänglich gezeigt. Aber Charlotte machte keine diesbezügliche Bemerkung. Vielleicht ertrug Thérèse die Gefangenschaft nur auf diesem Weg, und sie brauchte einen Hoffnungsschimmer, so unwahrscheinlich dieser sich auch darstellte.

Die Verbrecher handelten also nach dem alten Prinzip von Zuckerbrot und Peitsche.

Und dann erst dieser riesige Tanker. Hinter all dem musste eine gewaltige Organisation stecken. Gab es vielleicht sogar mehrere dieser Geiselschiffe? Der Gedanke war erschreckend.

Charlotte schwieg für einen Moment, bevor sie die entscheidende Frage stellte. „Warum wurden die Babys entführt?" Aufgrund der Einrichtung der Schiffsklinik hatte sie eine starke Vermutung. Es ging hier sicherlich nicht um simple Erpressung.

Die Antwort kam nüchtern und knapp. „Sie werden verkauft."

Also doch. Ein Schauder des Schreckens lief Charlotte über den Rücken. Dies hier war ein Schiff von Menschenhändlern. Nein, von Babyhändlern.

Es war abscheulich.

„Du wirst es heute selbst erleben", sprach Thérèse weiter. „Eins wird heute neue Eltern bekommen."

„Woher weißt du das?", fragte Charlotte.

„Man hat es mir gesagt. Ich muss ja alles vorbereiten."

Die Wache klopfte mit dem Lauf der Maschinenpistole auf die Reling. „Los, runter mit euch. Der Freigang ist beendet."

Die Frauen gehorchten und folgten ihm hinab.

Die weitere Zeit verbrachten sie unter Bewachung in einem Gemeinschaftsraum, der von einem großen, ovalen Tisch dominiert wurde. In einem Schrank an der Seitenwand standen ein Schallplattenspieler, ein Radio

und sogar ein TV-Gerät. Bücher und Zeitschriften lagen auf dem Tisch. Thérèse erzählte, dass es sich bei dieser Kabine um den Hauptaufenthaltsort der entführten Erwachsenen handelte. Einmal wären sogar alle sechs Krankenschwestern zeitgleich hier gewesen. Für einen Moment hatte man die Lage damals vergessen gehabt und viel gelacht.

Kurz vor 12 p.m. wurden Charlotte und Thérèse in die Klinik geführt und übernahmen die Pflege der Kinder.

„Keine besonderen Vorkommnisse“, meldete Ida, eine hagere Frau mit grauen Haaren. Ihre Augen bewegten sich unstet hin und her, als sie zu den Wachen ging, und anschließend mit ihrer Kollegin hinausbegleitet wurde.

Thérèse fing sofort mit der Arbeit an. „Hilf mir, wir müssen umräumen“, sagte sie und blickte auf einen Zettel, der auf dem Schreibtisch lag. „Um 2 p.m. ist es soweit.“

Charlotte überflog ebenfalls die schriftlichen Angaben, runzelte die Stirn, tat dann aber, was verlangt wurde. Die Frauen betteten vierzehn Babys um, sodass sich diese im rechten Bereich der Klinik, direkt bei den Bullaugen, sammelten. Die anderen Bettchen schoben sie ein Stück weg, um so auch optisch zwei Bereiche zu schaffen. Anschließend zogen sie einen Vorhang, der über eine Schiene an der Decke in der Mitte des Raumes verlief, bis zum Eingangsschott.

„Der Showroom ist fertig“, rief Thérèse laut zu dem Wächter, der daraufhin eine kurze Meldung per Intercom abgab.

Charlotte musterte die Babys im Showroom. Es handelte sich ausschließlich um Mädchen. Die Notiz am Bett zeigte, dass diese aus Vancouver und Victoria stammten. Hier hatte also jemand eine Vorauswahl getroffen, denn die Babys aus den Vereinigten Staaten oder Mexiko hielten sich allesamt auf der anderen Seite des Vorhangs auf.

Charlotte spürte, wie Thérèse nervöser wurde. Sie fragte nach.

„Es geht schon. Ich musste nur an Carla denken. Nach einer solchen ... Verkaufsveranstaltung ist sie ausgerastet und ... ich habe es dir ja erzählt.“

Das Schott öffnete sich. Hal und drei Bewaffnete, die ihre Pistolen aber gesenkt hatten, traten zusammen mit einem Paar ein. Eine Frau in mittleren Jahren, die, wie Charlotte verblüfft feststellte, ein elegantes, langes Abendkleid mit Stola trug und über und über mit Schmuck behängt war, hatte sich bei einem grauhaarigen, fülligen Mann im Smoking untergehakt.

„Edouard, mach die Zigarre aus! Daran musst du dich jetzt aber wirklich gewöhnen, Darling. Wenn wir erst unsere kleine Michelle bei uns haben, wirst du mit dem Rauchen aufhören“, sagte die Frau tadelnd. Ihre Stimme war hoch und ein wenig affektiert. Sie sprach perfektes Englisch mit einem leicht britischen

Einschlag.

Der Mann brummte etwas Unverständliches, erfüllte aber den Wunsch.

„Wenn die Herrschaften mir bitte folgen wollen“, mischte sich Hal ein und wies mit der Hand zum Showroom.

Eins der Mädchen fing an zu weinen. Thérèse gab Charlotte ein Zeichen, die es sofort auf den Arm nahm und leise in sein Ohr sprach.

Hal und das Käufer-Paar traten zum ersten Bettchen. Die Frau warf einen Blick auf das kleine Mädchen, das die Augen geschlossen hatte. „Ich möchte, dass es mich ansieht“, sagte sie zu Hal.

Dieser nickte Thérèse zu, die der Unterhaltung aufmerksam folgte. Sie nahm das Baby nun aus dem Bett, wiegte es im Arm und brachte es durch leichtes Kitzeln zum Aufwachen. Das Baby öffnete die Augen, und Thérèse reichte es der Frau, die es vorsichtig in die Armbeuge bettete. Für einen Moment vergaß sie die Umgebung, redete in Babysprache auf den Winzling ein, zeigte es Edouard, um danach jedoch den Kopf zu schütteln. Nach einem „Nein“ gab sie das Kind Thérèse zurück.

Nach und nach begutachtete das Paar die vierzehn Babys. Manchmal dauerte es ein paar Minuten, bis die Frau ein Kind zurückgab, manchmal entschied der Mann einsilbig mit einem kühlen „No“.

Dann aber schien es ‚Klick‘ zu machen. Charlotte bemerkte sofort den Glanz in den Augen der Frau. Auch Edouard schien begeistert. Das erste Mal trat er dicht an die Frau heran, und beide sprachen gleichzeitig und mit immer lauter werdenden Stimmen, als wollten sie sich gegenseitig übertönen, auf das Baby ein. Es lachte, griff den dicken Finger des Mannes und wollte ihn gar nicht mehr loslassen.

Die beiden Erwachsenen schauten sich an und nickten unisono.

„Das ist sie“, flüsterte die Frau ergriffen. Sie konnte den Blick gar nicht von dem Mädchen lösen.

Charlotte las die Vornamensangabe am Bettchen: *‚Elizabeth‘*. In den Krankenakten würde der vollständige Name vermerkt sein. Charlotte würde ihn sich gut einprägen, ebenso eine Beschreibung der beiden Käufer.

„Das ist unsere Michelle“, wiederholte die Frau. „Edouard, bezahl den Mann.“

„Natürlich, Ella.“

Edouard reichte Hal, der dem Auswahlvorgang schweigend beigewohnt hatte, den Aktenkoffer, den er die ganze Zeit nicht aus der Hand gegeben hatte. Hal nahm ihn entgegen, legte ihn auf den Schreibtisch und öffnete ihn. Charlotte sah eine Unmenge an Geldbündeln. Der Ganovenchef nahm drei willkürliche Bündel

heraus, flippte hindurch und legte sie zufrieden wieder zurück. Er schloss den Koffer.

„500.000 kanadische Dollar, wie vereinbart“, sagte Edouard.

Hal zog einen Umschlag unter seinem Pullover hervor. „Hier sind die ersten Unterlagen: Krankengeschichte, und realer Stammbaum in drei Generationen. Erbliche oder generell schwere Krankheitsfälle in der Familie sind nicht bekannt. Halten Sie diese Dokumente unter Verschluss. Die gefälschte Geburtsurkunde geht Ihnen in wenigen Tagen zu.“

Stammbaum, wunderte sich Charlotte. Viel Aufwand.

Ob die Genealogie gefälscht war, wusste sie nicht, bezweifelte es aber. So abscheulich es auch klang, aber in diesem skrupellosen Geschäft basierte vieles auf Vertrauen. Wenn Hal die Käufer einmal betrog und die Mundpropaganda einsetzte, konnte er sein Geiselschiff dichtmachen.

Hal gab Thérèse ein Zeichen, woraufhin diese ein Tragekörbchen aus einem der Unterschränke holte. Sie bettete die kleine Elizabeth hinein, obschon die Frau das Kind kaum mehr hergeben wollte.

Die Käufer, Hal und die drei Wachen verließen die Kinderklinik.

Eine Minute später räumten Thérèse und Charlotte den Raum wieder in seinen ursprünglichen Zustand um.

Die Zeit verging, und die Aufmerksamkeit der beiden Wachen schien nachzulassen. Sie standen nicht mehr strategisch im Raum verteilt, sondern nur noch ein paar Yards voneinander entfernt, und unterhielten sich leise.

Die Frauen reinigten die Fläschchen und Schnuller. Immer wieder verlangte ein Baby nach ihrer Aufmerksamkeit. Routinefragen wurden gestellt und beantwortet. Charlotte gähnte immer häufiger, und ihre Erwiderungen kamen etwas verzögert. Die Sprache war schleppend und dumpfer als gewöhnlich. Sie schien am Ende ihrer Kräfte.

„Wir haben es gleich geschafft“, munterte Thérèse sie auf.

Charlotte strich sich eine Strähne ihres blauschwarzen, nun leicht fettig wirkenden Haares aus der Stirn und lächelte schwach.

Die Uhr zeigte 7:57 p.m.

Während Thérèse weiter spülte, ging Charlotte zum Schreibtisch, setzte sich seitlich auf den Hocker, schlug die Beine übereinander und machte ein paar letzte Eintragungen in die Akten.

Dann riskierte sie es.

Ihr Rücken diente als Sichtschutz. Blitzschnell schabte sie mit dem Bleistift

mehrfach an der scharfen Kante des Tisches entlang, als wäre diese eine Säge, brach dann den Stift in zwei Stücke, hustete unterdrückt, aber anhaltend, als hätte sie sich verschluckt, und zerriss ein Blatt Papier. Zusammen mit dem stumpfen Ende des Stifts warf sie es in den Müllsack neben dem Tisch. Das etwa einen Inch lange spitze Ende schob sie sich in den Mund. Rechts unten, neben den Backenzähnen, würde es am wenigsten stören und optisch auffallen.

Als die Ablösung eintraf, brachten Thérèse und Charlotte das Umziehritual schnell hinter sich.

„Etwas Besonderes?“, fragte Henrietta an Charlotte gewandt.

„Die kleine Elizabeth hat Eltern bekommen“, erwiderte die Privatdetektivin. Sie sprach bewusst in einer höheren Stimmlage, um der Dämpfung durch den Bleistift im Mund zu begegnen. Das Ergebnis klang, wie Charlotte fand, ausreichend normal. Den Unterschied zu ihrer sonstigen Stimmfarbe konnte die Müdigkeit erklären. Zwar wäre es deutlich besser gewesen, wenn Thérèse geantwortet hätte, aber Henrietta hatte nun mal sie, Charlotte, angesprochen. Eine ausbleibende Reaktion wäre höchst verdächtig gewesen.

Hatten die Wachen etwas bemerkt?

Der Posten reagierte nicht. Gelangweilt blickte er die Gruppe der vier Frauen an, die sich nun aufspaltete. Ihm war offensichtlich nichts an Charlotte aufgefallen.

Man brachte Thérèse und sie wieder in ihre winzige Kabine, wo das Essen bereits wartete. Charlotte nahm unbemerkt den Bleistift aus dem Mund und schob ihn in die Tasche des Trainingsanzugs.

Während sie schweigend aßen, machte sie sich Gedanken über das weitere Vorgehen.

Zuerst galt es, herauszufinden, wie streng die Funkstation bewacht wurde. Wenn sie heimlich einen Hilferuf absetzen konnte, war schon viel gewonnen. Doch unbemerkt von Thérèse würde sie die Kabine nicht verlassen können. Es galt also, die Frau bis zu einem gewissen Grad einzuweihen.

„Thérèse, ich werde keine 365 Tage auf diesem Schiff bleiben. Noch nicht einmal zehn.“

„So habe ich auch einmal gedacht. Aber dir wird schnell klar werden, dass es keine Chance zum Entkommen gibt. Wir sind, bis auf die Kabine hier, nie unbeobachtet. Und wo willst du mitten auf dem Ozean schon hin?“

„Glaube mir, ich habe Möglichkeiten. Ich werde Hilfe besorgen.“

„Es wird schiefgehen. Und sie werden dich erschießen“, antwortete Thérèse resigniert. Nervös spielten ihre Hände mit einem Stück Brot.

„Niemand wird mich erwischen. Aber ich brauche deine Unterstützung. Du musst mir nicht aktiv helfen“, schränkte Charlotte ein, „aber ich bitte dich darum, niemandem etwas zu sagen, wenn ich gleich aus der Kabine verschwinden und mich ein wenig auf dem Tanker umsehen werde. Ich werde dir nicht sagen, wie ich es anstelle, und am besten drehst du dich zur Wand und schläfst, damit du nichts mitbekommst. Dann kannst du immer aussagen, auch bei einem Lügendetektortest, dass du von nichts wusstest.“

Charlotte wollte vermeiden, dass Thérèse unmittelbar von ihrer Zeichengabe erfuhr. So, wie sie ihre Zimmergenossin einschätzte, würde diese höchstwahrscheinlich Augen und Ohren liebend gern verschließen. Dennoch barg das Vorgehen eine gewisse Gefahr der Entdeckung ihrer Fähigkeit. Aber das konnte sie nicht umgehen. Die rabiate Methode, Thérèse vor Anwendung der Zeichengabe per Aortengriff in die Bewusstlosigkeit zu schicken, war keine Option. Schließlich war die Krankenschwester nicht ihre Feindin.

„Tu, was du nicht lassen kannst“, gab Thérèse mit einem Achselzucken zurück. Sie billigte Charlottes Vorhaben keine Erfolgsaussichten zu. Die blonde Frau legte sich ins Bett, zog die Decke bis ans Kinn, drehte den Kopf zur Wand und war kurz darauf eingeschlafen.

Vielleicht tat sie auch nur so, aber Charlotte wollte keine weitere Zeit mit Abwarten verlieren.

Sie nahm eins von Thérèses Magazinen, blätterte auf eine Seite mit Werbung für ein weißes Brautkleid und trat zum Schott. Mit den Fingern konnte sie die zwei Inch durchmessenden Sechskantschrauben nicht drehen, dazu benötigte sie ein entsprechendes Werkzeug mit starkem Hebel.

Oder ihre Zeichenfähigkeit. Zwar konnte sie keine Drehbewegung damit erzeugen, aber Druck auf einen sinnvoll ausgewählten Punkt sollte einen Hammer ausreichend imitieren können. Unabdingbar war schließlich, dass sie zerstörungsfrei arbeitete, denn schließlich wollte sie nicht fliehen, sondern nach der Erkundung in die Kabine zurückkehren.

Sie fokussierte sich auf die Schraube unten links, deren zuoberstliegende Kante sich leicht nach links neigte.

Ein fester Druck auf das tiefere Ende dieser Kante, dachte Charlotte, möglichst breit angelegt, damit nichts bricht, und die Schraube dreht sich, wenn alles klappt, in die korrekte Richtung. Das Ganze ein paar Mal wiederholen, und schon kann ich den Rest mit der Hand machen.

Der Gedanke war bestechend einfach. Charlotte hoffte, dass er sich auch in die Praxis überführen ließ.

Sie nahm ein wenig Senf von ihrem letzten Sandwich, malte mit dem Fingernagel ein kleines, eindeutiges Muster auf das linke Ende der

Schraubenkante und begann anschließend mit der Zeichnung. Der noch vom Speichel nasse Bleistift erzeugte recht breite Linien, und so geriet das dreidimensionale Bild der Schraube größer als das Originalobjekt. Noch leuchtete die Schraube nicht bläulich. Eine starke Kopplung hatte sich also noch nicht ausgebildet. Nach der vierten Überzeichnung aber war es endlich soweit.

Charlotte signierte das Bild und tippte mit dem Zeigefinger auf das gezeichnete Muster. Ihre Nase fing sofort an zu bluten. Kraft wurde also übertragen, aber es genügte noch nicht, um die reale Schraube zu drehen. Charlotte ließ das Blut auf den Essteller tropfen. Sie würde es später aus dem Bullauge kippen.

Nach der dritten Kraftübertragung stellte sich der erhoffte Erfolg ein. Aus Richtung des Schotts knackte es. Die Schraube drehte sich, wie von Geisterhand bewegt. Zwar nur ein paar Grad, aber unzweifelhaft sichtbar.

Sofort machte Charlotte weiter, denn das reale Objekt leuchtete immer noch blau. Es gelang ihr, die Schraube insgesamt etwa 30 Grad zu drehen, dann riss die Kopplung. Charlotte versuchte, ob sie bereits mit der Hand genügend Kraft aufbringen konnte, um weiterzudrehen, aber die Schraube saß noch zu fest.

So wischte sie die alte Kante sauber, malte ein neues, anderes Muster auf die nun am besten zu zeichnende neue Kante und wiederholte ihr Vorgehen aus Zeichnen, Kraftübertragung und Per-Hand-Drehen.

Die erste Schraube ließ sich schließlich entfernen.

Nach vierzig Minuten hatte sie alle vier Schrauben gelöst. Fein säuberlich lagen alle auf Charlottes Bett. Welche Schraube von welcher Ecke stammte, konnte eindeutig zugeordnet werden. Auch die quadratische Metallplatte versteckte sie in definierter Orientierung unter ihrem Laken.

Der Innenraum des Schotts lag nun frei vor ihr. Die Riegelstange war gut zu erreichen und konnte per Hand zur Seite gedrückt werden. Einem Ausbruch stand nichts mehr im Wege.

Charlotte riss zwei Seiten aus dem Magazin, die Platz für eine Zeichnung boten, und schob diese in ihre Tasche. Noch hatte sie keine direkte Verwendung dafür, aber sicher war sicher.

Thérèse hatte sich in der ganzen Zeit nicht gerührt. Doch Charlotte bezweifelte, dass die Frau wirklich schlief. Dafür waren die Atemzüge viel zu unregelmäßig.

„Ich bin vor Sonnenaufgang wieder zurück“, flüsterte die Privatdetektivin und schaltete das elektrische Licht in der Kabine aus. Sie legte ihr Ohr an das Schott und lauschte. Nichts war auf der anderen Seite zu hören, was bei der Dicke des Schotts aber nicht viel besagte. Eine Zusatzwache, die davor wartete, konnte man in der Kabine sicherlich nicht ausmachen.

Ganz vorsichtig zog Charlotte den Riegel aus der Wand. Der Griff auf der

Außenseite bewegte sich nun ebenfalls, was auffallen konnte. Charlotte wartete fünf Sekunden, dann erst öffnete sie das Schott einen winzigen Spalt und huschte, als sie weiter nichts hörte, hinaus auf den schiffsdurchziehenden Mittelkorridor. Sofort schob sie den Riegel in die ‚Zu'-Stellung und machte sich auf den Weg zum Oberdeck.

Alle ihre Sinne waren aufs Äußerste gespannt, der Körper voller Adrenalin. Der Korridor war nur schwach beleuchtet. Sämtliche Seitenschotten waren geschlossen. Geduckt huschte sie an einer Wand entlang und warf immer wieder einen Blick zurück zur Tür des Kinderraums ganz am Ende des Gangs. Aber dort tat sich nichts. Schließlich erreichte sie ein offenstehendes Schott, das den Korridor in eine Bug- und eine Heckhälfte teilte. Von der anderen Seite drang kein Geräusch herüber, und so stieg sie hindurch. Die Beleuchtung nahm zu.

Rechts lag die Messe, in welcher die Ganoven in größeren Gruppen ihre Mahlzeiten einnahmen. Gegenüber befand sich, wie Thérèse berichtet hatte, eine Arrestzelle, dann folgte bereits der Aufgang zum Deck.

Charlotte verharrte am Fuß der steilen Treppe und vergewisserte sich, dass der Weg frei war. Der Aufgang führte nicht direkt ins Freie, sondern mündete in eine Art Zwischendeck. Backbordseitig lag die Tür zur Funkzentrale, gegenüber ging es in die Kommandobrücke. Über ein paar weitere Stufen gelangte man geradeaus hinaus ins Freie.

Charlotte stieg die Sprossen hinauf, öffnete die Tür zum Deck und zwängte sich hinaus. Für einen kurzen Moment war das Pfeifen des Windes im Innern des Aufbaus zu hören. Charlotte trat ins Freie. Sie befand sich im hinteren Drittel des Tankers und blickte in Richtung Heck.

Auf dem Bauch robbte sie nach rechts, bog in Richtung Bug ab und lag bald unter dem Seitenfenster der Funkzentrale. Neben ihr rauschte die schwarze See. Wolken schoben sich zügig am Mond vorbei. Das Naturlicht, welches das Deck erhellte, flackerte wild.

Das Wetter war ungemütlich. Niemand sonst hielt sich hier draußen auf.

Charlotte kauerte hinter einem dicken, aufgerollten Tau, schob vorsichtig den Kopf hoch und schaute in die Funkzentrale hinein.

Ein Mann in der typischen blauen Kleidung saß vor dem breiten Sende- und Empfangsgerät, trug Kopfhörer und drehte langsam an einem Regler. Der Mann sprach nicht, sondern schien nur in den Äther zu lauschen. Offensichtlich überprüfte er einen großen Wellenlängenbereich auf Nachrichten. Hin und wieder warf er einen Blick auf die Wanduhr und notierte etwas. Vielleicht einen aufgefangenen Funkspruch, vielleicht auch nur die Tatsache einer Sendung.

Die Privatdetektivin beobachtete eine Viertelstunde, dann schlich sie auf der Heckseite der Aufbauten vorbei und spähte in die Kommandobrücke.

Dort taten drei Männer Dienst. Einer, wahrscheinlich der Befehlshaber, stand mit Fernglas am Frontfenster und blickte in die Ferne. Vor dem grünen Display des Radars, dessen Bild immer wieder verblasste und sich neu aufbaute, saß ein weiterer Mann.

Charlotte konnte das Radarergebnis aus ihrer Warte gut einsehen. In der Nähe des Tankers hielt sich nichts und niemand auf.

Darüberhinaus verfügte das Schiff über ein Sonar. Der Monitor zeigte ein graues Bild, das entfernt an das Ergebnis einer Ultraschalluntersuchung während einer Schwangerschaft erinnerte.

Ein dritter Ganove hängte gerade den Hörer des Intercom ein. Er sagte etwas zum Kommandanten, aber die Fenster schluckten den Schall.

Immer wieder wechselte Charlotte ihre Beobachtungsposition zwischen Funk- und Kommandozentrale.

Plötzlich hörte sie, wie die Außentür zwischen den Zentralen geöffnet wurde. Sofort zog sie den Kopf zurück, machte sich ganz klein und rollte sich zusammen. Leise und behutsam zog sie das Tau über sich.

Schritte zweier Personen kamen auf sie zu.

Damn!, dachte Charlotte. Hoffentlich verdecken mich die Taue ausreichend.

Sie hielt die Luft an, machte sich aber gleichzeitig bereit, um sich zu verteidigen, sollte es nötig werden.

Zwei Männerstimmen wurden lauter. Charlotte erkannte nur eine wieder: Tatum, der am Nachmittag einen Teil des Wachdienstes in der Kinderklinik abgeleistet hatte. Etwas Metallisches klickte, dann glomm eine kleine Flamme auf. Kurz darauf sah Charlotte zwischen den Tauen hindurch das rötliche Glimmen zweier Zigaretten.

Die beiden Männer spazierten langsam an ihr vorbei.

„Scheiß Nachtdienst“, sagte der vordere, den Charlotte nicht kannte, und gähnte. „Es passiert nichts. Andauernd auf diesen dämlichen grünen Schirm starren. Ich glaub, ich werd davon noch irre.“

Tatum hustete und spuckte geräuschvoll über die Reling.

Die Männer hatten nun Charlottes Versteck erreicht. Knappe zwei Yards Luftlinie - mehr trennte die Privatdetektivin nicht von einer Entdeckung.

„Hal will es so. Und wir kriegen doch ‘ne Zulage, Connor.“

Der Angesprochene schnippte seinen Zigarettenrest ins Meer. „Gib mal noch eine!“

Er erhielt das Gewünschte und lehnte die Unterarme auf die Reling. „Übermorgen wird's hektisch. Wir müssen gleich drei Kunden herschippern und wieder zurück. Dann aber ist erst mal für ein paar Tage Ruhe."

„Sagt wer?", fragte Tatum.

„Hab ich von Gavin gehört. Er und der Boss sind ja ganz dicke."

„Lass lieber nicht raus, dass du schon was weißt. Hal kann ganz schön eklig werden, wenn ihm was nicht passt. Nicht, dass es dir so geht wie dieser Carla."

Connor lachte kehlig. „Blöde Kuh. Die ist voll durchgedreht. Na, wir haben ja 'ne Neue."

Wieder spuckte Tatum ins Meer. „Diese Charlotte, ja. Ich hab sie heute bewacht. Du, irgendwie hab ich kein gutes Gefühl bei der."

„Warum? War sie nicht zahm wie all die anderen Puppen?", lachte Connor.

„Schon. Verhuscht, geduckt, zuckte immer wieder zusammen. Aber dennoch. Ich werde sie genau im Auge behalten."

„Kann ich verstehen. Die ist ja endlich mal was fürs Auge, nach den ganzen Grandmas, die Hal uns sonst anschleppen lässt."

Für eine Weile herrschte Schweigen, dann machten sich die beiden auf den Rückweg. Auch jetzt bemerkten sie Charlotte nicht und waren wenig später wieder im Inneren des Schiffs verschwunden.

Charlotte beschloss, zukünftig noch mehr die Eingeschüchterte zu spielen. Jetzt aber setzte sie ihre Beobachtungen fort.

Es stellte sich heraus, dass der Funker nach ungefähr zwei Stunden abgelöst wurde, dann aber, nach einer ebenso langen Pause, seinen Dienst wieder aufnahm. Gleiches geschah mit dem Mann, welcher Radar und Sonar überwachte.

Charlotte verwarf ihren ersten Plan, Hilfe zu rufen. Wenn die Funkzentrale nachts nicht unbesetzt blieb, so erst recht nicht am Tage. Sollte sie den Funker überwältigen und einen Hilferuf absetzen, würde spätestens nach zwei Stunden Alarm gegeben werden. Viel zu wenig Zeit, als dass eine Eingreiftruppe von Land den Weg hierher finden konnte. Also musste sie auf Plan B ausweichen.

Sie brach ihre Aufklärungsmission ab und schlich hinunter in den Bauch des Tankers. Unbemerkt gelangte sie in ihre Kabine, schaltete das Licht kurz ein und vergewisserte sich, dass sich niemand außer Thérèse in dem kleinen Raum aufhielt. Nachdem sie den Riegel in die ‚Verschlossen'-Stellung geschoben hatte, schraubte sie die Metallplatte wieder in korrekter Orientierung an - allerdings nur per Hand und nur so fest, dass sie die Schrauben mit ein wenig Kraft problemlos wieder entfernen konnte. Der nächste Ausbruch würde

schneller vonstatten gehen können.

Sie warf sich aufs Bett, führte ein paar Entspannungsübungen durch und schlief noch den kurzen Rest der Nacht tief und fest.

***

Der nächste Dienst der Mittagsschicht in der Klinik verlief ohne besondere Vorkommnisse. Charlotte gab sich niedergeschlagen und schien sich mit ihrem Los abgefunden zu haben. Thérèse sprach den nächtlichen Ausflug mit keinem Wort an. Gegen Abend übernahm Tatum den Wachdienst. Charlotte spürte, wie der Mann sie nicht aus den Augen ließ, doch sie verhielt sich völlig passiv und gab ihm keinen Anlass zum Eingreifen.

Weit nach Dienstende, gegen 10 p.m., schlich sich Charlotte wieder aus ihrer Kabine. Rasch und ohne Probleme erreichte sie das Oberdeck. Der Nachthimmel war sternenklar, und der fast vollständige Mond spendete viel Licht, was die Orientierung deutlich erleichterte, die Entdeckungsgefahr aber auch erhöhte. Lautlos huschte Charlotte von Deckung zu Deckung. Sie kauerte hinter Tauen, schob sich an der Wand der Aufbauten vorbei und blieb möglichst in der Nähe der Reling, wo das dunkle Wasser alles Licht verschluckte.

Nach ein paar Minuten hatte sie das Heck erreicht. Sie schwang sich über die Reling, griff nach dem Tau ganz links und hangelte sich mit den Füßen voran hinab zum nachgeschleppten Kajütboot. Das straff gespannte Tau schwankte unter Charlottes Gewicht nur leicht. Der Tanker machte nur sehr geringe Fahrt, sodass kaum Kielwasser zu sehen war.

Der Wind bauschte ihre Trainingsjacke auf.

Blitzschnell schoss ihre rechte Hand vor und bekam die Blätter, die aus der Tasche zu rutschen drohten, zwar noch zu fassen, doch ihre Hände waren durch die Gischt und den Schweiß zu feucht, sodass die Seiten aus den Fingern herausrutschten und ins Meer fielen.

Charlotte warf einen genervten Blick gen Himmel, löste die Beine vom Tau und ließ sich hinabgleiten in die kalte See, deren Temperatur sie auf 50-60 Grad Fahrenheit schätzte. Mit kleinen Stößen schwamm sie umher und fand ihre Dokumente wieder. Sie zog sich am Heck des Kajütboots, wo der Bootsrand besonders niedrig war, hinauf und schlich, triefend vor Nässe und zitternd, zur Tür, die ins Innere führte. Als sie den Knauf drehte, geschah nichts.

Abgeschlossen.

Sie lief um den Steuerstand herum und fand ein Seitenfenster. Charlotte blickte

zum Tanker zurück. Doch an dessen Heck sah sie niemanden. Dennoch wartete sie ein paar Sekunden, bis der Wind besonders laut heulte, dann zerschmetterte sie das Glas mit einem kurzen, kraftvollen Stoß des Ellenbogens. Eine Scherbe bohrte sich durch den Stoff und ritzte die Haut auf. Charlotte entfernte die Glassplitter von der Kleidung und kletterte ins Innere des Boots.

Der Steuerraum war trotz der Fensterfront nur leidlich erhellt, stand der Mond doch seitlich hinter dem Boot. Ein Funkgerät befand sich rechts unter dem Fenster. Darüber hing eine Uhr. An der Rückwand stand eine Werkzeugkiste.

Systematisch durchsuchte Charlotte das Boot.

Im Unterdeck am Bug befand sich eine kleine Schlafkabine mit drei Kojen. Auf einem Kopfkissen lag ein mechanischer Wecker.

„Bingo!“, murmelte Charlotte zufrieden. Dieser Fund beschleunigte ihre Pläne deutlich, denn es würde viel einfacher sein, einen Wecker für ihre Zwecke umzubauen als die Uhr im Steuerraum.

Sie steckte den mechanischen Wecker ein, ging wieder hinauf und wandte sich dem Funkgerät zu. Es besaß ein angeschlossenes Tonbandgerät, um Funksprüche aufzuzeichnen. Für Charlotte war jedoch die Abspielfunktion elementar.

Sie seufzte erleichtert auf. Ob sie hier ein Tonbandgerät finden würde, hatte ihr Sorgen bereitet. Zwar hätte sie dasjenige aus dem Gemeinschaftsraum auf dem Tanker entwenden können, doch dessen Fehlen wäre irgendwann aufgefallen.

So aber war bis jetzt alles perfekt verlaufen.

In der nächsten Viertelstunde traf Charlotte technische Vorbereitungen.

Sie schaltete das Tonbandgerät ein. Das erste, das sie aufnahm, war ein dreimaliges gemorstes S.O.S., indem sie einfach mit der Faust auf den Tisch klopfte. Sie kontrollierte die Bandaufnahme und war zufrieden. Laut und deutlich waren die Klopfgeräusche zu hören. Anschließend sprach sie mit verstellter Stimme nur wenige Worte und versuchte dabei, verängstigt und aufgeregt zu wirken: „S.O.S. Hier die ‚Britta’. Maschinenschaden. Sechs Personen in Seenot. Instrumente ausgefallen. Anpeilung erforderlich. Bitte, helft uns!“

Das sollte unverdächtig genug sein, falls man den Spruch auf dem Öltanker auffing. Den Namen ‚Britta‘ hatte sie erfunden. Aber zu jedem realistischen Notruf gehörte ein Schiffsname.

Wieder morste sie mehrfach den Seenotruf, sprach dieselbe Botschaft erneut ein, und hatte schließlich zehn Wiederholungen aufgenommen. Sie spulte zurück und schraubte das Tonbandgerät auf. Das Kabel, das den Motor antrieb, schnitt sie mit einer Zange aus dem Werkzeugkasten durch und verband die Enden mit dem Mechanismus des Weckers, der diesen zum Läuten bringen würde. Das

schrille Geräusch war unwichtig, aber die beiden blanken Enden würden in Kontakt gebracht werden und es auch bleiben, wenn die Weckfunktion endete. Dann würde das Band abgespielt werden. Sie stellte die Weckzeit ein. Um 7 a.m., wenn es hier draußen bereits hell war, würde der Notruf gesendet werden.

Charlotte faltete die beiden beschrifteten, vom Bad im Meer immer noch feuchten Blätter auseinander und legte sie neben das Funkgerät. Als sie die Papiere glättete, spürte sie plötzlich einen starken Ruck nach vorne und blickte auf. Durch die Frontscheibe sah sie das Tau, das zum Tanker führte.

Schaukelte das Tau nicht besonders stark?

Charlotte, die ohnehin nur mit dem wenigen Mond- und Sternenlicht arbeitete, hielt in ihren Bewegungen inne. Von außen konnte man sie sicherlich nicht sehen.

Ihr Blick war starr nach vorne gerichtet.

Und dann war sie sich sicher.

Jemand kletterte über das Tau auf das Kajütboot hinab, genau wie sie es vor rund einer Stunde ebenfalls getan hatte.

Also war sie doch beobachtet worden.

Schon, als sie die Kabine verlassen hatte? Oder erst beim Schleichen über das Tankerdeck? Nur - warum kam erst jetzt, so viel später, jemand, um nachzuschauen?

Sie hörte, wie sich eine Person leise auf das Boot herabließ, konnte aber aus ihrer sitzenden Position nichts weiter erkennen.

Charlotte beschloss, auf ein Katz- und Mausspiel zu verzichten. Dafür war das Boot viel zu klein. Sie musste im geeigneten Moment zum Angriff übergehen, denn sie brauchte dieses Boot unbedingt. Der Mann, der hier kam, durfte unter keinen Umständen zurück auf den Tanker, oder auch nur laut um Hilfe rufen. Er musste hierbleiben. Das aber machte ihren Plan um einiges risikoreicher.

Vorsichtig und mit langsamen Bewegungen nahm sie einen dicken Schraubenschlüssel aus dem Werkzeugkasten, kroch zur Tür und ging neben dieser in die Hocke.

Ein Schlüssel wurde ins Schloss gesteckt, dann zog jemand die Tür auf. Die Person aber blieb auf dem Freideck. „Komm raus, Charlotte!“, sagte eine männliche Stimme. „Ich weiß, dass du da drin bist.“

Die Detektivin rührte sich noch nicht. Der Mann schien sich zu bewegen, dann fiel ein schwacher Schatten ins Innere des Boots. Nun konnte Charlotte seine Position bestimmen. Kaum einen Yard entfernt, auf der anderen Seite der Wand

seitlich neben der offenen Tür, stand eine Gestalt.

Mit einer Waffe in der rechten Hand.

Der richtige Augenblick war für Charlotte nun gekommen.

Sie schnellte hoch, sprang nach rechts hinaus, prallte gegen einen Körper und hieb den Schraubenschlüssel, den sie in der linken Hand hielt, mit voller Wucht auf Hüfthöhe nach rechts.

Sie traf einen Unterarm.

Charlotte sah, wie sich der Mund des Mannes öffnete, und er zu einem Schmerzensschrei ansetzte, da schoss blitzschnell ihre rechte Faust schräg nach oben und knallte ihm auf die Lippen.

„Argh!“, war das einzige, das der Mann von sich gab.

Alles ging rasend schnell vor sich.

Tatum - denn um ihn handelte es sich - reagierte nur wenig später, als er seine Überraschung wegen des für ihn offensichtlich unerwarteten Angriffs überwunden hatte. Sein Waffenarm war noch gelähmt, aber er griff nun seinerseits an. Sein Kopf schoss vor und traf Charlotte, die auswich, an der Stirn. Mörderische Kopfschmerzen ließen ihren Schädel fast zerspringen.

Doch die Privatdetektivin war hart im Nehmen. Sie riss ihrerseits das linke Knie hoch und rammte es Tatum in den Bauch. Dem Ganoven blieb die Luft weg. Charlotte griff nach seiner Pistole und schmetterte ihm gleichzeitig den Ellenbogen ans Kinn. Tatum ließ die Waffe los. Sie polterte aufs Deck. Charlotte gab ihr einen Tritt, und die Schusswaffe flog über die Reling ins Meer. Tatum stürzte mit blutverschmiertem Gesicht nach vorne und riss Charlotte zu Boden, doch die Detektivin rollte sich zur Seite und konnte verhindern, dass er sie komplett unter sich begrub. Sie schmetterte ihm von links und rechts Faustsẗöße ins Gesicht, während der Mann sie mit links traktierte. Charlotte sah mehr als einmal Sterne. Ihr Körper schmerzte fürchterlich, doch sie biss die Zähne zusammen.

Schließlich holte sie weit aus, schlug erneut auf Tatums Gesicht ein und traf seine Nase, die hörbar brach. Aber es geschah noch mehr, und das beendete den Kampf. Charlotte spürte, wie sich der Knochen verschob - in den Schädel des Mannes hinein. Er bohrte sich in das Gehirn.

Tatums Bewegungen stoppten wie ausgeschaltet.

Charlotte stieß den toten Mann von sich. Für eine Minute verschnaufte sie und achtete nur auf den Tanker. Doch dort tat sich weiter nichts. Vielleicht würde man sie gleich von dort angreifen, vielleicht ging noch einmal alles gut aus. Egal, sie musste ihren Plan weiterverfolgen.

In höchster Eile zog Charlotte den Ganoven in den Steuerraum, wo sie sich den Schweiß von der Stirn wischte und Blut spuckte. Sie kramte durch Tatums Hosentaschen, fand den Schlüssel und sperrte die Tür des Steuerstands von innen zu. Sollte wirklich jemand kommen, würde ihr das ein paar Sekunden Zeit verschaffen.

Noch einmal überflog sie den Text auf den Papieren. In Stichworten hatte sie notiert: ‚Öltanker als Geiselschiff. Vier Dutzend entführte Babys aus Vancouver, Victoria, Memphis, Acapulco. 22 Bewaffnete. Verkauf der Babys an reiche Paare.‘

Es folgten eine genaue Beschreibung des Tankers, die Namen der Ganoven, eine Skizze von Hal, Gavin und dem Käuferpaar der kleinen Elizabeth, sowie eine Auflistung der Namen einiger Babys und der Krankenschwestern.

Charlotte schloss mit den Worten:‚Position und Kurs unklar‘ und setzte aktuelles Datum und Uhrzeit darunter.

Auf die Nennung ihres Namens oder Dienstgrades verzichtete sie. Sollte mit diesem Plan etwas schiefgehen - Hal vielleicht nach Empfang des Hilferufs auf dem Tanker andere Boote ausschicken, und diese zuerst hier ankommen - durfte niemand auf dem Geiseltanker ihren Namen mit der Botschaft in Verbindung bringen.

Diesen letzten Punkt hatte Tatums Auftauchen erst einmal ad absurdum geführt. Denn wenn Charlotte ihn an Bord gelassen hätte, hätte er Hal im Falle eines Falles natürlich alles berichtet.

Ein kalter, aber pragmatischer Gedanke schoss Charlotte durch den Kopf. Diese Komplikation hatte sich ja nun durch den Tod des Mannes erledigt.

Charlotte holte ein Messer aus der Kombüse, steckte ein paar Blätter Papier ein, deren Rückseiten sie für eine Zeichnung verwenden konnte, und fand auch einen Kugelschreiber.

Dann zog sie Tatum hinaus zum Heck des Boots, wuchtete ihn über die Reling und ließ ihn leise ins Wasser gleiten. Die See würde sich seiner Leiche annehmen.

Die Frage war nun: Wartete oben an Deck des Öltankers jemand auf sie? Hatte Tatum jemandem von seinem Verdacht berichtet? Oder gar von seinem Vorhaben, auf das Boot zu klettern? Aber hätte Tatum während des Kampfes nicht laut um Hilfe geschrien, wenn er Rückendeckung gehabt hätte?

Für ein paar Minuten beobachtete Charlotte das Heck des Tankers. Weiter blieb alles ruhig.

Aber eigentlich gab es auch keinen Grund für Hal oder sonstwen zu warten, bis Tatum zurückkam. Wenn die Ganoven etwas Verdächtiges auf dem Kajütboot

vermuteten, warum griffen sie dann nicht einfach in Überzahl an?

Es half nichts. Mit Nachdenken kam sie hier nicht weiter. Sie musste schließlich zurück. Sollte ihr Vorhaben trotz dieses Zwischenfalls unbemerkt geblieben sein, konnte sie die Rettung der Babys weiter vorantreiben.

Charlotte durchschnitt das Tau mit dem Messer, aber so, dass es aussah, als wäre es gerissen, und warf es ins Wasser. Kajütboot und Tanker entfernten sich nun voneinander. Irgendwann würde das kleine Boot in den Radarbereich des Tankers eintreten, aber nur ein äußerst schwaches Signal hervorrufen, wenn überhaupt, da es hauptsächlich aus Holz bestand. Charlotte sah gute Chancen, dass dieses Signal im Kommandostand als simple Störung interpretiert werden würde. Aber wie so vieles an diesem Plan, war auch dies eine Unwägbarkeit, die sie schlicht hinnehmen musste.

Mit Unwillen glitt sie wieder in die See hinein und schwamm zum äußersten Kajütboot auf der anderen Seite. Erst dort hangelte sie sich unter Aufbieten aller Kraftreserven hinauf. Ob diese List einen solchen Namen überhaupt verdiente, würde sich gleich herausstellen.

Ihr Herz pochte rasend schnell. Noch einmal zwang sie sich zu voller Konzentration, spürte aber mehr als deutlich, wie ihr Körper nach Ruhe und Erholung verlangte.

Vorsichtig schob Charlotte den Kopf ein wenig über das Deck hinaus, doch ihr Sichtbereich war sehr eingeschränkt. Nach rechts konnte sie nicht bis zum Verankerungspunkt des nun schlaffen Taus der ‚Britta‘ blicken.

Charlotte winkelte blitzschnell die Arme an, schnellte mit der rechten Hand hoch zur Reling, schwang die Beine aufs Deck, zog sich ruckartig hoch und rollte wie ein Hochspringer im Straddle über das Metall. Sie landete auf dem Rücken und kauerte einen Wimpernschlag später wie eine zum Sprung bereite Katze.

Eine Sekunde verging. Zwei. Drei.

Aber nichts geschah.

Charlotte schlich näher zum Ausgangspunkt ihrer Kletterpartie.

Leer.

Niemand wartete hier.

Also hatte Tatum sie auf eigene Faust verfolgt. So wie Charlotte den Kommandanten Hal einschätzte, hätte dieser einem solchen Vabanque-Einsatz eines Einzelnen nie seine Zustimmung gegeben. Es war daher fast sicher, dass Hal nichts von Tatums nächtlichem Unterfangen wusste. Also auch nichts von ihrem Verschwinden aus der Kabine.

Charlotte machte sich auf den Rückweg und gelangte ohne weitere

Widrigkeiten in die Kabine, wo sie die mitgebrachten Utensilien im Inneren der Tür versteckte und die Metallplatte wieder anbrachte. Nachdem sie die nassen Kleider ausgezogen hatte, trocknete sie sich notdürftig an einer Ecke des Bettlakens ab, drapierte die Kleider zum Trocknen am Fußende ihrer Koje und kroch unter die Decke.

Trotz der Komplikation auf dem Boot war ihr Hilferufplan ein voller Erfolg geworden. Die Behörden würden bald von der Existenz dieses verbrecherischen Schiffes Kenntnis erlangen.

***

Der Morgen fing gerade an zu grauen, als Kommandant Hal gegen 6 a.m. die Brücke betrat. Gavin stand am Steuerpult und blickte auf die See hinaus.

„War was?“, fragte Hal.

„Vermutlich stimmt was mit dem Radar nicht“, antwortete Gavin.

„Warum?“

„Wir hatten in der Nacht immer wieder einen Flackerimpuls, der aber kaum wahrnehmbar war.“

„Was sagte das Sonar? Funk?“

„Nichts, Hal. Keine Signale.“

„Also keine Gefahr für uns?“, vergewisserte sich der Kommandant.

„Nein. Irgendwann blieb der Impuls dann dauerhaft verschwunden.“

Hal entschied ohne langes Nachdenken. „Annäherung an die Küste bis auf 100 Seemeilen. Danach in einem 20er-Gebiet kreuzen. Jemand soll sich das Radar anschauen. - Kyle, fordere einen Techniker an und hole ihn mit Connor ab.“

Gavin änderte den Kurs und steuerte frontal auf die Küste zu.

Hal verließ die Brücke. Auf dem Deck zündete er sich eine Zigarette an und rauchte nachdenklich. Ein paar Minuten später gesellte sich Gavin zu ihm.

„Wir können in knapp vier Stunden rüberfahren. Dann steht der Techniker der Organisation bereit.“

„Ist gut“, bestätigte Hal. „Zeigt das Radar sonst irgendwelche Zicken?“

Gavin verneinte. „Alles stabil negativ seitdem.“

Kyle trat zu den beiden Männern. „Ich wollte gerade eins der Heckboote klarmachen. Leute, ist irgendjemand mit einem der Dinger bereits unterwegs?“

„Nein. Wozu auch, hier mitten auf dem Ozean?“, entgegnete Hal und schnippte den glimmenden Zigarettenrest über die Reling.

„Wir ziehen nur noch drei Boote hinter uns her. Das Tau des vierten sieht gerissen aus.“

Verärgert blickte Gavin den Boss an. „Verdammt! Dann war das Flackersignal unser viertes Boot. Wie hat es sich gelöst?“

„Mist!“, fluchte Hal. Er stieß Gavin wütend in die Seite. „Du Idiot! Du hättest mich wecken sollen.“

Gavins Augen funkelten zornig. „Spiel dich nicht so auf. Tony am Radar meinte, das sei ein typisches Fehlsignal. Du hättest ebensowenig was gemerkt.“

Hal trat wütend gegen die Reling. „Das schmeckt mir nicht.“

Fieberhafte Hektik brach nun auf dem Tanker aus.

Hal lief zurück ins Innere. Über Intercom scheuchte er alle Männer aus den Kojen. Die Freiwache wurde zum Kommandostand beordert. Gleichzeitig rannten Gavin und Kyle durch die Korridore und überprüften die Räume der gefangenen Krankenschwestern sowie den Kinderraum, wo sie die Babys durchzählten. Schnell wurde klar, dass nur eine Person fehlte: Tatum.

Hal tobte. Außer sich vor Wut donnerte er mit der Faust auf den Kartentisch auf der Brücke. Er packte Gavin am Kragen. „Wegen deiner Nachlässigkeit ist der Arsch nun getürmt. Er kann uns gefährlich werden.“

Gavin stieß seinen Boss rüde von sich. „Die einzigen, die abhauen wollen, sind die Puppen. Und die haben wir unter Kontrolle. Und von den Bälgern fehlt doch auch keins.“

„Warum ist der Kerl dann ab?“ Hal wandte sich an die anderen Ganoven. „Hat jemand in den letzten Tagen was bemerkt? Hat sich Tatum anders verhalten?“

Schweigen schlug ihm entgegen, dann schüttelten die Männer die Köpfe.

„Gavin, ändere sofort den Kurs. Volldampf aufs offene Meer hinaus. Erst, wenn es dunkelt, schwenken wir wieder auf parallelen Südkurs zur Küste. Höchste Aufmerksamkeit. Ich will über jede Kleinigkeit informiert werden. - Die Sache mit dem Techniker wird nach hinten gestellt. - Kyle, durchsuch Tatums Kabine. - Die Freiwache geht zurück in ihre Quartiere. Der Betrieb läuft weiter wie gewohnt.“

Seine Befehle wurden widerspruchslos ausgeführt.

Gegen 7:15 a.m. meldete der Funker einen Notruf wegen Maschinenschadens aus rund 140 Seemeilen Entfernung.

„Könnte das Tatum sein?“, fragte der Kommandant.

„Nein. Die Rede ist von sechs Personen an Bord eines Schiffes namens ‚Britta‘.“

Hal überlegte nur kurz. „Gavin, voller Stopp der Maschinen. Schnapp dir drei Mann und fahre mit einem der Boote raus. Olivier am Funk soll dir beim Einpeilen helfen. Schaut euch die Sache mal näher an. Wenn es Tatum ist, macht kurzen Prozess mit ihm.“

***

Eine Stunde zuvor

Als gegen halb sieben am Morgen der Riegel zu Charlottes Kabine geöffnet wurde, wachte die Privatdetektivin trotz der kurzen Nacht im Nu auf. Sofort war sie hellwach, zeigte dies aber durch keine Regung.

„Rauskommen!“, bellte eine tiefe Stimme vom Gang her.

Charlotte schlug die Decke zur Seite, sprang von der Koje herunter und trat in den Korridor hinaus. Thérèse folgte ihr mit kleinen, müden Augen.

Ein Crewmitglied betrat die Kabine. Er riss die Bettlaken von den Kojen, hob die dünnen Matratzen hoch und zog den Vorhang zur Toilette zur Seite.

Was suchen die bloß?, fragte sich Charlotte verwundert.

Die Sonne war, wie sie durch einen raschen Blick aus dem Bullauge feststellte, noch nicht aufgegangen. Der Notruf war also noch nicht gesendet worden. Aber verhindern konnten die Ganoven ihn nicht mehr. Dafür war die Entfernung zum Kajütboot sicherlich schon viel zu groß.

Nach zwei Minuten, in denen niemand ein Wort sprach, wurden die beiden Frauen wieder in ihrer Kabine eingeschlossen. Charlotte hörte die stampfenden Schritte der Männer, die sich entfernten.

„Was sollte das?“, fragte Thérèse leise. „Warst du ...?“

Charlotte nickte. „Es ist besser, du weißt nichts davon. Vergiss es einfach.“

Charlotte überlegte. Die Vermutung lag nahe, dass diese Durchsuchung etwas mit dem fehlenden Boot zu tun hatte. Also hatte Tatum sie definitiv nicht bei Hal angeschwärzt, denn sonst wären die Männer anders mit ihr umgegangen.

Nach dieser kurzen Unterbrechung schliefen die Frauen noch ein paar

Stunden, da sie ab heute die Abendschicht übernehmen mussten. Anschließend verbrachten sie die meiste Zeit im Aufenthaltsraum. Bei Ausflügen an Deck sah Charlotte, dass Gavin von einer Bootstour zurückkam. Was er mit Hal besprach, konnte sie nicht in Erfahrung bringen, da die beiden Männer im Kommandostand verschwanden. Aber Gavins Kopfschütteln war ihr eigentlich Auskunft genug. Er hatte das von ihr freigesetzte Boot also nicht gefunden.

Am späten Nachmittag im Gemeinschaftsraum, während sich Thérèse mit einer Zeitschrift beschäftigte, schaute Charlotte fern. Zumindest lief das Gerät, denn die Detektivin sah nicht bewusst, was auf dem Schirm flimmerte. Sie dachte über ihr weiteres Vorgehen nach. In den letzten Stunden der kommenden Nacht, nach ihrem Dienst, würde sie einen erneuten Vorstoß unternehmen. Die Vorbereitungen zur Ausschaltung der Besatzung sollten anlaufen.

Gegen 5:25 p.m. erhob sich Thérèse. Sie hielt sich den Bauch. „Mir ist ein wenig übel. Ich gehe hoch, frische Luft schnappen. Kommst du mit?“

Charlotte wollte nicht, und so machte sich Thérèse, nachdem der Bewaffnete über Intercom eine Eskorte angefordert hatte, auf den Weg zum Oberdeck.

Sie genoss die kühle, feuchte Luft, lehnte sich an die Reling und dachte daran, wie viele Tage sie hier noch verbringen musste. Nach ein paar Minuten hörte sie Stimmen von links. Hal und Olivier schienen sich lebhaft zu unterhalten, aber nur Wortfetzen drangen zu Thérèse herüber. Den Rest schluckte der Wind. Thérèse spitzte dennoch die Ohren. Seit Charlotte an Bord gekommen war und so viel Unternehmungsgeist entwickelte, ertappte sich auch Thérèse immer öfter bei dem Gedanken, nicht einfach alles hinzunehmen und nur zu hoffen. Aus den Augenwinkeln behielt sie die Männer im Blick und versuchte an deren Lippenbewegungen abzulesen, worüber sie sprachen. Es war mühsam, aber zusammen mit den gelegentlichen Worten, die zu hören waren, konnte sie der Unterhaltung leidlich folgen.

Olivier hob die Meldung hoch, die er eben erhalten hatte. „Deine Anfrage bezüglich dieser Charlotte.“ Er hatte die Nachricht, die ein Kollege am Funk aufgenommen hatte, selbst noch gar nicht gelesen.

Hal war immer noch verärgert, dass Gavin eine willkürliche Krankenschwester entführt hatte, die nicht zuvor überprüft worden war. Dies hatte er nun nachträglich in Auftrag gegeben. Die Antwort hatte einige Zeit benötigt, da der Informant nicht an jedem Tag Zugriff auf die entsprechenden Unterlagen in jedem der in den Fokus der Organisation geratenen Hospitäler besaß.

„Gib mir eine Zusammenfassung“, befahl Hal.

Oliviers Augen flogen über das Papier. „Also, Charlotte Bernstedt war nur zur Fortbildung am Hospital.“ Er übersprang die nächsten Angaben über

Arbeitseinsätze und -tätigkeiten. „Verdammt! Damit hätte der Informant auch beginnen können. Sie ist Angehörige des Militärs und ...“

Thérèse zwang sich zur Ruhe und wandte sich betont langsam an ihren Bewacher. „Ich möchte wieder hinunter.“

Der Mann nickte uninteressiert.

Thérèse lief mit schnellen Schritten, hielt größtmöglichen Abstand zum Kommandanten, um nicht aufzufallen, und nahm den nächsten Abstieg ins Innere.

Nach rund zwei Minuten kam sie am Aufenthaltsraum an.

„Geht’s dir wieder besser?“, fragte Charlotte.

Verstohlen blickte Thérèse zur Tür, wo die Eskorte noch ein paar Worte mit der Wache wechselte, bevor sie verschwand.

„Geht schon“, meinte Thérèse laut und setzte sich neben die Privatdetektivin. „Du, der Schallplattenspieler hat einen Defekt. Kennst du dich damit aus?“ Unter dem Tisch, sodass der Mann an der Tür es nicht sehen konnte, stieß sie Charlotte leicht an und deutete mit dem Daumen zur türfernen Wand.

Charlotte verstand sofort. „Ich schaue es mir mal an“, meinte sie und folgte Thérèse zum Ende des Raumes, wo sie den Deckel des Geräts öffnete. Leise raunte sie mit abgewandtem Kopf; „Was ist?“

„Du musst verschwinden“, zischte Thérèse. „Habe belauscht, wie Hal Nachricht bekam, du seist im Militär.“

Charlotte ließ sich ihren Schreck nicht anmerken. Aber Thérèse hatte recht. Sie musste den Tanker verlassen, denn eine Jagd an Bord mit rund 20 Gegnern würde sie auf Dauer nicht überstehen. Zumal sie damit die Babys in Gefahr brachte. Ein bestimmtes Drohszenario, das fast zwangsläufig auf eine solche Jagd folgen musste, traute sie dem Ganovenboss ohne Weiteres zu. Er brauchte nur über Intercom anzukündigen, jede Stunde ein Baby zu erschießen, dann blieb ihr gar keine andere Wahl, als sich zu ergeben. Und was Hal nach einem höchst unerfreulichen Verhör mit ihr anstellen würde, war nicht schwer zu erraten. Man würde ihre Leiche nie finden.

Ein Escape-Szenario hatte sie schon länger im Kopf. Nun baute sie es unter den aktuellen Umständen blitzschnell zu einem fertigen Plan aus.

Leise sagte sie zu Thérèse: „Wenn ich den Stuhl loslasse, wirf etwas zu Boden, sodass es einigen Lärm macht.“

Sie nahm den tragbaren Plattenspieler auf, ging in Richtung Schott und stellte

ihn am dortigen Ende des Tisches ab. Langsam zog sie den Stuhl zurück, während die Wache ihr gleichgültig zuschaute.

Charlotte ließ die Rückenlehne los, und zwei Sekunden später polterte es aus Thérèses Richtung. Ein Stapel Schallplatten war zu Boden gestürzt.

„Mist!“, fluchte Thérèse laut.

Der Bewaffnete war für einen Sekundenbruchteil abgelenkt. Charlotte nutzte diesen Moment, griff mit beiden Händen nach dem Plattenspieler, dessen Gewicht sie zuvor auf rund vier Kilogramm taxiert hatte, und warf ihn in Richtung des Mannes, der knapp zwei Yards von ihr entfernt stand. Als die Wache die abrupte Bewegung bemerkte, zuckte ihr Arm hoch, und sie wollte einen Schritt nach links machen, aber das Wurfgeschoss war schon zu nahe. Das Gerät prallte, wenn auch mit nicht allzu großer Wucht, auf seinen Waffenarm. Parallel dazu sprang Charlotte zur Seite und hieb dem Mann die Handkante auf den Hals. Für eine Sekunde stand der Ganove bewegungslos da, dann hob er den anderen Arm, um sich zu verteidigen. Aber er war schlicht zu langsam für die Detektivin. Charlotte hieb weiter auf ihn ein, und schließlich fiel der Mann betäubt zu Boden.

Der Lautsprecher des Intercom knackte. „Gary, Befehl von Hal. Alle Krankenschwestern auf die Brücke.“

Hätte Thérèse sie nicht gewarnt, so hätte Charlotte bei dieser Meldung keinen Verdacht geschöpft. So etwas kam gelegentlich vor. Hal stufte sie offensichtlich als gefährliche Gegnerin ein, da er diesen unauffälligen Befehl zur Ablenkung wählte. Aber bewaffnete Mannschaften würden sicherlich schon auf dem Weg sein, um sie zu überwältigen.

„Ich komme wieder!“, versprach sie, griff nach der Halblitermineralwasserflasche und zog das Schott auf. Sie kippte das Getränk aus, schraubte die Flasche wieder zu und lauschte. Von links kamen leise Stimmen, also wandte sie sich in die andere Richtung.

Ein Boot zu kapern, wäre sinnlos. Hal würde sie verfolgen und auf sie schießen lassen. Aber Charlotte hatte ohnehin nicht die Absicht, sich allzu weit vom Tanker zu entfernen. Es genügte, wenn man sie für tot hielt.

Sie huschte ins Freie hinaus, doch sie blieb nicht lange unentdeckt.

„Da drüben!“, rief eine laute Stimme. Ihre Häscher hatten die Zurückhaltung aufgegeben.

„Ich will sie lebend!“, schrie Hal. „Zielt auf ihre Beine!“

Maschinenpistolen ratterten. Charlotte warf sich nach rechts hinter einen Aufbau, sodass die Kugeln an ihr vorbeipfiffen. Eine Sekunde später hechtete sie zur Reling, weg von den anstürmenden Männern, rollte über das Geländer und

sprang in die See. Sie holte tief Luft, dann teilten ihre Arme das Wasser und sie schwamm kraftvoll in die Tiefe und gleichzeitig in Richtung Tanker, um näher an die Wandung zu gelangen.

Neben ihr pflügten Kugeln durch den Ozean. Manche lagen weit daneben, andere verfehlten sie nur knapp. Doch mit jedem Schwimmzug entfernte sie sich weiter von der gefahrbringenden Oberfläche. Plötzlich spürte sie kurz hintereinander, wie zwei Kugeln sie trafen. Aber mehr als eine, wenn auch schmerzhafte Berührung, stellte dies nicht mehr dar, denn das Wasser hatte die Geschosse hier in rund sechs Yards Tiefe ungemein abgebremst.

Das war knapp, dachte Charlotte, während sie unter den Tanker tauchte, der seine Fahrt sichtlich gedrosselt hatte und vermutlich bald auf der Stelle treiben würde. Ein paar Schwimmstöße schaffte sie noch, dann begannen mit einem Mal ihre Lungen nach der Anstrengung zu brennen. Charlotte drehte sich auf den Rücken, hielt die mit Luft gefüllte Flasche senkrecht über den Mund und atmete ins Wasser aus. Eilig drehte sie den Verschluss auf. Ihre Lippen fraßen förmlich den Flaschenhals. Ein wenig Meerwasser geriet mit in den Mund, aber sie konnte atmen und nahm einen tiefen Zug. Das Plastik der Flasche dellte sich ein, brach aber nicht.

Sofort setzte sie ihren Weg fort und tauchte Richtung Bug, wo sie schließlich langsam und lautlos dicht an der Tankerwand auftauchte, bis gerade die Nase über der Wasseroberfläche lag. Gierig sog sie die Lungen voll. Rasch wurde die mit Wasser gefüllte Flasche entleert. Charlotte war bereit, sofort wieder abzutauchen, aber niemand schoss auf sie. Ob man sie weiter in Richtung Heck vermutete, sie schon für tot hielt, oder im Begriff war, davonzufahren, wusste Charlotte nicht. Aber je länger man sie nicht fand, desto wahrscheinlicher wurde es, dass man sie für verschollen und damit hier draußen auf hoher See für verloren hielt.

Dann tauchte sie weiter zur Bugspitze. Die Form des Schiffs erlaubte hier keinen direkten senkrechten Blick von Deck nach unten, was die Detektivin vor Entdeckung schützen dürfte. Zumindest würde es hoffentlich für eine Erholungspause reichen. Denn ein paar Stunden, bis die Dunkelheit hereinbrach, würde sie es im Wasser aushalten müssen, bis Hal überzeugt war, sie nicht mehr aus dem Meer fischen zu können.

Wenigstens ist es nicht so kalt wie damals bei der Titanic, dachte Charlotte mit Galgenhumor. Es würde dennoch eine Tortur werden.

Sie hörte, wie Motoren ansprangen.

Hal schickt also die Boote zur Suche aus, war ihr klar. Damit hatte sie auch gerechnet. Also wurde es Zeit, sich wieder zu verstecken.

Sie drückte auf den Boden der Plastikflasche und ritzte mit dem Reißverschluss des Trainingsanzugs darüber, bis die Bodenplatte ein kleines Loch bekam.

Wieder tauchte sie unter. Den Flaschenhals im Mund, den Flaschenboden knapp über Wasser, konnte sie atmen wie mit einem Schnorchel oder einem Schilfrohr. Ihre Atemzüge kamen tief und gleichmäßig, um die Luftsäule in der Flasche möglichst komplett auszutauschen und nicht übermäßig viel verbrauchte Luft zu atmen.

Die Zeit verging quälend langsam. Es wurde ihr schnell kalt unter Wasser, selbst bei den herrschenden Temperaturen, die ungefähr denen der Vornacht entsprachen. Wenigstens musste sie nicht die ganze Zeit kontinuierlich schwimmen, denn die Außenhaut des Tankers war nicht völlig glatt. Es gab Schweißnähte, Plattenzwischenräume und Korrosionserker. Charlotte konnte sich immer wieder für kurze Zeit an einem dieser Vorsprünge festhalten oder sich daraufstellen. Das half ihr, Kräfte zu sparen. Aber es kühlte sie auch schneller aus.

Sie zitterte. Nur ihr eiserner Wille und der Gedanke an das Schicksal der Babys, die in eine ungewisse Zukunft verkauft werden sollten, hielten sie im Wasser. Gegen 8 p.m., in rund anderthalb Stunden, würde die Abenddämmerung einsetzen. Im Dunkeln würde Hal nicht nach ihr suchen können und die Boote zurückbeordern. Dann würde ihre Chance kommen.

Der Wunsch, zum Heck zu schwimmen und sich an einem der Taue aus dem Wasser zu ziehen, damit die Sonne sie wärmen konnte, wurde immer stärker. Dennoch blieb sie an Ort und Stelle, aber in Momenten, wenn sie keinerlei Motorengeräusche der Boote vernahm, tauchte sie kurz ein Stück auf, sodass sie zumindest den in den Nacken gelegten Kopf über Wasser halten und ein paar Sonnenstrahlen einfangen konnte. Diese kurzen Augenblicke fühlten sich an wie pure Erholung, und Charlotte musste sich jedes Mal zwingen, nach einer Minute wieder abzutauchen.

***

Die Sonne war untergegangen, der Himmel fast schwarz, als Charlotte spürte, wie das Metall des Tankers an ihrer Hand vorbeiglitt. Das Geiselschiff nahm also Fahrt auf. Hal hatte offensichtlich die Suche nach ihr aufgegeben. Charlottes Lebensgeister wurden geweckt, denn nun konnte sie endlich handeln. Sie schwamm auf der Stelle und ließ den Tanker an sich vorbeigleiten.

Bald tauchten die drei Kajütboote auf, die wieder an Tauen befestigt waren.

Die Frage, die sich nun stellte, lautete: Hatte Hal Wachen auf den Booten belassen?

Doch nirgends drang Licht aus den Fenstern. Auch hörte Charlotte keine Geräusche, die auf die Anwesenheit von Menschen schließen ließen.

Ihr war unsagbar kalt. Hatte sie ursprünglich vorgehabt, in der Dunkelheit am vierten, dem herunterhängenden Tau direkt auf den Tanker zu klettern, so gab ihr die Abwesenheit von Wachen doch eine einmalige Gelegenheit, sich vor diesem Unterfangen aufzuwärmen.

Also riskierte sie es, zog sich mit letzter Kraft und gefühllosen Händen an Deck eines der Boote. Als der kühle Wind ihren Körper in Gänze umpfiff, blieb ihr für einen Moment der Atem weg. Ihr Zittern verstärkte sich. Nur durch krampfhaftes Zusammenpressen der Lippen gelang es ihr, ein Klappern der Zähne zu unterdrücken.

Charlotte schlich geduckt zur Kabinentür und zog daran.

Sie war unverschlossen.

Eine Falle?

Charlotte zog die Tür auf, doch nichts rührte sich im Innern. Im fahlen Mondlicht überblickte sie die Steuerkabine, sah aber niemanden. Dann stieg sie hinab, durchsuchte rasch die Räume und war schließlich davon überzeugt, alleine an Bord zu sein.

Die Anspannung fiel von ihr ab, und gleichzeitig spürte sie die Müdigkeit in immer stärkerem Maße. Doch sie durfte ihr nicht nachgeben. Wenn sie jetzt und hier einschlief, war alles verloren. Aufwärmen, ein wenig Erholung, und dann rüber auf den Tanker in das eigentliche Versteck. Dort erst war sie sicher.

Aus der Kombüse nahm sie sich ein paar Flaschen Mineralwasser und trank gierig. Auch das vertrocknete Obst und ein paar Tüten Fingerfood waren schnell gegessen. Sie packte ein wenig Proviant zusammen, ging in den Schlafraum mit den drei Kojen und schlüpfte aus den nassen Kleidern. Mit einem Tuch rubbelte sie sich so lange trocken, bis ihre Haut rot glühte und sie selbst vor Anstrengung keuchte. Langsam aber wärmte sich ihr Körper wieder auf, und Gefühl kehrte in die Finger und Zehen zurück. Den Trainingsanzug wrang sie aus und fing das Wasser in einer der leeren Flaschen auf.

Nach einer Viertelstunde mit langsamer Gymnastik zog sie mit vor Ekel verzogenem Gesicht die klamme Kleidung wieder an, band einen Tragebeutel aus einem großen Tuch und legte den Proviant, ein paar Werkzeuge und weitere nützliche Dinge hinein. Niemand würde deren Verlust bemerken. Wer zählte schon die Messer in einer Schiffskombüse?

Charlotte stopfte den Beutel unter die Jacke und klemmte ein Stück des Stoffs im Reißverschluss ein. Anschließend warf sie den Verpackungsmüll, die nassen Tücher und die leeren Flaschen durch das kleine Fenster ins Meer hinaus. Ein letzter prüfender Blick, dann war sie sicher, dass nichts mehr auf ihre

Anwesenheit hindeutete.

Draußen an Deck nutzte sie das straff gespannte Schlepptau und hangelte sich daran hinauf zur Reling des Tankers. Dass auch hier niemand wartete, überraschte sie nun nicht mehr.

Ihr Plan hatte funktioniert. Man hielt sie für verschollen und nach diesen Stunden sicherlich für tot. So konnte sie nun ungestört an Bord agieren.

Charlotte gähnte anhaltend und machte sich auf den Weg. Nach zehn Minuten, in denen sie unbehelligt vorankam, erreichte sie ihr Ziel: einen der ehemaligen Öltransporttanks, die nicht abgebaut worden waren. Es war das perfekte Versteck, wenngleich der deutlich wahrnehmbare Ölgeruch noch immer verriet, was hier gelagert worden war.

Noch eine Sache, dachte sie müde, dann ist es endlich geschafft.

Sie schaltete die Taschenlampe ein, beließ die große, runde Öltankluke offen, drehte aber das Verschlussrad bis zum Anschlag. Mittels ihrer Zeichengabe trennte sie den realen Riegel ab, als sie ein Stück des gezeichneten abriss. Charlotte fing das Metallstück auf, legte es in den Öltank, stieg nach und zog das Schott zu. Von außen sah es intakt und verriegelt aus. Wichtiger aber war, dass nun niemand sie hier einschließen konnte.

Nachdem sie sich hingelegt hatte, schlief sie trotz des harten Untergrunds sofort ein.

***

Am folgenden Tag wachte Charlotte erst am frühen Nachmittag auf. Die vom Kajütboot mitgebrachte Uhr zeigte bereits 4:57 p.m. Es war sehr warm im Innern des ehemaligen Öltanks. Charlotte öffnete die Luke ein wenig, um frische Luft hereinzulassen. Leise hörte sie die Maschinen des Tankers arbeiten.

Sie verbrachte die erste Zeit mit Gymnastikübungen im Dunkeln, um die Batterien der Taschenlampe zu schonen. Ihr Körper schmerzte an sämtlichen Stellen, und die Haut wies Falten und Risse auf. Außerdem fühlte sich die linke Hand sonderbar träge an. Charlotte rieb die Hände aneinander, aber das taube Gefühl verschwand nicht vollständig, auch nicht, als sie ein paar Kraftübungen durchführte. Die Griffkraft schien nicht beeinträchtigt, dennoch war irgendetwas mit dem Tastsinn der linken Hand nicht in Ordnung. Ihr Gehirn bekam keine genaue Rückmeldung, was sie berührte. Alles fühlte sich gleich schwammig an.

Egal, dachte sie. Ich bin wieder einsatzbereit.

Um 4:30 a.m. am nächsten Morgen schlich sich Charlotte zu Thérèses Kabine. Zuerst angespannt, wurde ihr aber schnell klar, dass keine besonderen Überwachungsmaßnahmen angeordnet worden waren. So lagen die Korridore weiter meist völlig verwaist vor ihr. Nur die letzten paar Yards und die Sekunden, in denen sie am Riegel des Schotts hantierte, waren ein Glücksspiel. Doch da sich die Crewmitglieder noch nie bemüht hatten, leise zu sein, sollte die Detektivin deren Annäherung rechtzeitig bemerken und sich zurückziehen können.

Charlotte rannte die letzten Schritte vom Seitengang zu Thérèses Kabine, zog den Riegel auf und quetschte sich durch den schmalen Spalt hinein.

Das Licht brannte. Thérèse saß auf dem Boden und aß.

„Hi!“, grüßte Charlotte und ließ den Blick durch den Raum schweifen. „Bist du alleine? Niemand Neues an Bord?“

Thérèse schüttelte sprachlos den Kopf. Sie schaute Charlotte an, als sähe sie einen Geist. „Woher ... ich dachte, du ...“

Sofort machte sich Charlotte an den Sechskantschrauben der Schottplatte zu schaffen. Ihre linke Hand bereitete ihr weiter Probleme, und ohne optische Kontrolle konnte sie nicht sagen, was die Hand tat, aber es gelang ihr innerhalb von zwei Minuten, alle Schrauben zu öffnen und den Riegel des Schotts wieder auf ‚Verschlossen‘ zu stellen.

Als sich Charlotte wieder umdrehte, stand Thérèse auf und umarmte sie wortlos. „Ich dachte, du bist tot. Aber ... du bist wirklich zurückgekommen“, sagte sie, und es klang, als könnte sie es nicht glauben.

„Das habe ich versprochen. Aber nun rasch, ich sollte nicht lange bleiben. Ich habe einen Plan und brauche deine Hilfe.“

„Was soll ich tun?“

„Hör zu. Ich brauche ein paar Dinge aus dem Kinderraum und ...“

Charlotte erklärte ihr Vorhaben.

Nach einer Viertelstunde verschwand die Detektivin wieder. Thérèse würde die Schottplatte anbringen.

Am Abend gegen 11 p.m., als Thérèse bereits wieder ihren Dienst bei den Babys versah, betrat Charlotte erneut die Kabine. Sie trank einen halben Liter Wasser, um ihre eigenen Vorräte zu schonen, nahm das Obst, das Thérèse ihr besorgt hatte, und stopfte den riesigen Brotlaib in die Tasche der Jacke.

In den nächsten drei Stunden schlich Charlotte durch das Schiff. An dunklen

Stellen, die nicht einsehbar waren - Luftschächte, bei den Öltanks, in der hintersten Ecke der Kleiderkammer und des Ersatzteillagers - legte sie Brotbrocken ab. Die Messe, oder noch besser, die Kombüse, wären die optimalen Orte für ihren Plan gewesen, aber das Risiko, dass sie dort jemanden antraf und erkannt wurde, war schlicht zu hoch.

Gegen 3:30 a.m. betrat sie das Oberdeck und lief zum Bug. Kommandobrücke und Funkzentrale waren erleuchtet, aber Verstecke, um sich unentdeckt im Freien zu bewegen, kannte Charlotte zur Genüge.

Kurz vor der Bugspitze legte sie sich flach auf die Planken, schob den Kopf einen halben Yard über den Tankerrand und blickte in die schwarze See. Doch im Dunkeln hatte sie sich verschätzt. Sie lag am falschen Ort, und so robbte sie noch ein Stück weiter bugwärts. Nun lag das zweite Bullauge, von der Bugspitze heckwärts gerechnet, fast direkt unter ihr. Der gelbe Lichtschein war deutlich zu sehen.

Plötzlich nahm sie ganz schwach Zigarettenrauch wahr. Sie lauschte angestrengt, konnte aber nichts hören. Langsam drehte sie den Kopf nach rechts und warf einen Blick zur Kommandobrücke in etwa 90 Yards Entfernung. Wieder roch sie den Qualm einer Zigarette, aber wieder nur äußerst schwach. Es befand sich also niemand in ihrer unmittelbaren Nähe. Wahrscheinlich machte ein Mann der Besatzung eine Pause vom Dienst, war aber in der Nähe der Brücke geblieben.

Charlotte konzentrierte sich wieder auf ihr Vorhaben.

Um 3:54 a.m. zog sie unter der Trainingsjacke einBettlaken hervor, das sie sich aus der Kleiderkammer besorgt hatte. Es war wie ein umgedrehter Ballon gefaltet, die vier Enden miteinander verknotet, und wies ein seitliches Loch auf.

Langsam ließ sie den Ballon neben dem Bugfenster hinab.

Thérèse blickte auf die Uhr an der Wand und gähnte. In dieser Schicht hatte sie zumindest zeitweilig Unterstützung. Ida, die eigentlich in der Mittagsschicht arbeitete, hatte eine Stunde länger bleiben müssen, und später, gegen Mitternacht, war Mary für eine Stunde als Verstärkung gekommen. Nun aber kümmerte sich Thérèse wieder alleine um die Babys, und sie war das erste Mal froh darüber.

Einer der Jungen regte sich und begann, leise zu weinen.

„Ganz ruhig, mein Kleiner. Ich bin sofort bei dir, dann geht es deinem Magen gleich besser“, sagte Thérèse und stemmte sich vom Stuhl hoch.

Sie öffnete einen Schrank und nahm ein faustgroßes Fläschchen mit Metallkappe heraus. Es enthielt das stärkste Beruhigungsmittel, das die Klinik für

die Kinder bereitstellte. Thérèse riss die Metallkappe ab, durchstach den Gummipfropfen und zog eine große Spritze voll. Anschließend trat sie zu dem Baby und beugte sich darüber. Vorsichtig tastete sie seinen Bauch durch den Schlafanzug ab.

Thérèse tat, als beachtete sie die Wache nicht, doch in Wahrheit überprüfte sie genau, wo der Mann stand. Der Blickwinkel war günstig für sie, denn Tony konnte nicht direkt sehen, was sie tat.

Thérèse setzte die Nadel an den Oberarm des Babys und schob langsam den rechten, verdeckten Arm vor. Vom Schott her sah es aus, als drückte sie die Spritze aus. In Wahrheit aber glitt ihre Hand nur durch die Luft. Nach zwei Sekunden richtete sie sich wieder auf, hielt die weiter gefüllte Spritze verdeckt in der Hand und ging zurück zum Schreibtisch. Sie zog den Stempel der Spritze ab, warf ihn geräuschvoll in den Müll, nahm die Sprudelflasche und tat, als tränke sie. Beim Abstellen aber kippte sie blitzschnell das Betäubungsmittel hinein.

Thérèse stand unter Hochspannung, denn auf diese oder ähnliche Weise bei anderen Gelegenheiten hatte sie während der gesamten Schicht immer wieder Medikamente, um die Charlotte sie gebeten hatte, abgezweigt. Niemandem war etwas aufgefallen, doch Thérèses Angst vor Entdeckung hatte sich nicht gelegt.

In der gerade weiter befüllten Flasche schwamm ein Cocktail aus verschiedenen Betäubungsmitteln. Eine weitere Plastikflasche, die versteckt unter medizinischem Zubehör unter dem Schreibtisch stand, enthielt Laxitive, eine dritte Desinfektionsmittel wie Jod oder Alkohol.

Wieder blickte Thérèse zur Uhr.

3:52 a.m.

Ihr Puls schnellte auf 180 hoch, aber sie zwang sich zur äußerlichen Ruhe.

Scheinbar versehentlich stieß sie eine Akte zu Boden, woraufhin sie sich vorbeugte und unter den Schreibtisch kroch, um das Schriftstück wieder aufzuheben. Dabei schob sie blitzschnell die beiden dort gelagerten Flaschen unter ihre Trainingsjacke. Wieder aufgerichtet, nahm sie die dritte, trat zum zweiten Bullauge und zog das Fenster auf.

Laut atmete sie tief ein und aus, rieb sich die Schläfen und tat, als nähme sie einen Schluck Wasser.

Alles sah harmlos aus. Fast in jeder Schicht wurden die Fenster geöffnet, mal für länger, mal nur für ein paar Minuten. Und es geschah nicht selten, dass jemand fast den gesamten Kopf hinaussteckte. Auch das tat Thérèse in diesem Moment und hielt sich dabei mit der rechten Hand am Rand des Bullauges fest. Ihre linke Hand konnte der Wachmann nicht direkt sehen, nur den Ellbogen. Unbemerkt zog Thérèse so die erste Flasche unter der Jacke hervor, schob sie

durch das Bullauge an ihrer linken Wange vorbei und tastete nach links, Richtung Bug. Am Rand ihres Sehbereichs pendelte etwas Dunkles. Thérèse stocherte ein wenig herum, fühlte dann aber, wie sich die Flasche auf ein Tuch legen ließ. Charlottes Beutel trug nun einen ersten Inhalt. Die beiden anderen Flaschen folgten.

Noch einmal atmete Thérèse laut, bevor sie den Kopf zurückzog und das Fenster schloss. Den rechten Arm hielt sie leicht angewinkelt, als trüge sie noch eine Mineralwasserflasche. Charlotte hatte ihr genau erklärt, was sie wie tun sollte.

Zurück am Schreibtisch öffnete Thérèse eine neue Flasche.

Erst jetzt beruhigte sich ihr Puls. Für ein paar Sekunden hielt ihre Anspannung noch an, doch als der Bewaffnete durch kein Kommando erkennen ließ, dass er etwas Verdächtiges bemerkt hatte, fiel die Verkrampfung von ihr.

Noch einmal schritt Thérèse die Reihen der Babys ab. Alle schliefen. Kurz darauf kam die Ablösung.

Charlotte spürte, wie ein Gewicht an ihrem Beutel zog. Das Öffnen des Bullauges hatte sie nicht gehört, dafür war selbst der schwache Wind zu laut. Ein zweites Objekt wurde in den Beutel gelegt, dann ein drittes. Charlotte wartete, da sie nicht wusste, welche Menge der Substanzen Thérèse hatte besorgen können. Als bis 4:01 a.m. kein weiterer Gewichtszuwachs erfolgte, zog sie den Trageballon hoch und schlich in ihr Versteck zurück.

Dort überprüfte sie die Menge und war zufrieden. Thérèse hatte auf jede Flasche ein kleines Symbol gemalt, sodass Charlotte den Inhalt einordnen konnte.

Nun begann der langweilige Teil des Tages.

Charlotte saß in ihrem Öltank, verbrachte die Zeit mit Ausruhen, Essen und ein wenig Sport, doch jeder Blick auf die Uhr ließ sie genervt die Augen rollen. Das Nichtstun nach ihren Stunden im Wasser war nötig gewesen, um dem Körper die Regeneration zu ermöglichen, aber das aktuelle Herumsitzen gefiel ihr überhaupt nicht. Doch bei vollem Tagesbetrieb war an ein Herumschleichen im Schiff einfach nicht zu denken.

Gegen 11 p.m. machte sie sich aber wieder auf den Weg und überprüfte die Stellen, an denen sie die Brote abgelegt hatte. Ein paar waren verschwunden. Vermutlich hatten die Ratten sie gefunden.

In der hinteren Ecke der Kleiderkammer hörte Charlotte ein leises Quieken. Sie richtete den Strahl der Taschenlampe in die verdächtige Richtung und sah eine ausgemergelte, hässliche Ratte, die sich über ein grünlich schimmerndes Stück

Brot hermachte. Das Tier war so ausgehungert, dass es auf das Licht und Charlottes Annäherung überhaupt nicht reagierte. Die Privatdetektivin griff es am Schwanz, riss es vom Brot weg und schleuderte die Ratte von sich. Das Tier prallte irgendwo gegen Wand oder Decke und rannte fiepend davon.

Eine Giftschlange wäre nützlicher gewesen, dachte Charlotte, denn damit hätte sie etwas anfangen können.

Aber was auf dem Brot wuchs, ließ sie lächeln. Es war dick, grün-gräulich und ein wenig staubig. Das eklige Zeug war genau das, was sie benötigte.

Sie nahm das Brot, lief rasch weiter und sammelte alle Brotstücke ein, auf denen Schimmelpilze gediehen. Sorgfältig und ohne allzu viele Sporen zu verbreiten, packte sie die Stücke in den Tragebeutel ein.

Zurück in ihrem Tank machte sie Inventur der verschiedenen Medikamente und pilzbefallenen Lebensmittel.

Es reichte aus.

Da in dieser Nacht noch genügend Zeit blieb, verließ sie noch einmal ihr Versteck und schlich zum Maschinenraum. Zu dieser Zeit tat nur ein Mann dort Dienst. Charlotte wartete geduldig, bis auch dieser für ein paar Minuten seinen Platz verließ und sich in Richtung Bug aufmachte. Sie blickte ihm aus ihrem Versteck nach, bis sie sicher war, dass er zum Deck ging.

Militärische Disziplin wie in der kanadischen Marine herrschte hier ganz offensichtlich nicht.

Charlotte betrat den Leitstand. Innerhalb von zwei Minuten hatte sie eine saubere Zeichnung der Treibstoffzuleitungen angefertigt. Die realen Leitungen leuchteten intensiv blau. Diese Kopplung würde einige Zeit vorhalten.

Unbemerkt gelangte Charlotte zum Öltank zurück.

Beim Abendessen würde sie zuschlagen.

***

Die Messe füllte sich. Wie an jedem Abend traf ein Großteil der Mannschaft nach dem Tagdienst zum Abendessen zusammen.

„Heh, Patrick, mach hin! Ich hab Kohldampf!“, schrie ein Ganove und lachte bellend.

Es war laut in der Messe. Vierzehn Männer saßen an den Tischen und sprachen wild durcheinander. Zwei weitere Babys waren an diesem Tag verkauft

worden, und Hals gute Laune ob der Einnahmen hatte sich auch positiv auf seinen Umgangston ausgewirkt. Für viele Männer war die Arbeit an Bord deshalb fast schon ein Vergnügen gewesen.

Der Koch steckte seinen Kopf aus der Durchreiche zwischen Kombüse und Messe. „Ist gleich soweit."

Als er sich wieder umdrehte und zum Herd ging, auf dem in drei riesigen Kesseln der Feuereintopf vor sich hin köchelte, spürte er plötzlich einen Luftzug im Rücken. Aber es war schon zu spät. Er sah nicht mehr, wie ihn ein metallenes Werkzeug wuchtig am Hinterkopf traf.

Charlotte fing den bewusstlosen Koch auf und ließ ihn zu Boden gleiten. Sofort danach schöpfte sie unter absichtlich großer Geräuschentwicklung den Eintopf auf drei schon bereitgestellte Teller. Sie wollte schon das verschimmelte Brot darüberstreuen, als ihr Blick auf ein großes Stück Käse auf der Arbeitsplatte fiel. Sie erwärmte es auf einem Teller, goss den geschmolzenen Käse über das Brot und verteilte es. Der Käse würde den unangenehmen Geschmack des Schimmelpilzes noch besser überdecken als die scharfe Suppe alleine. Anschließend goss sie Bier in drei Becher und gab ein wenig des Betäubungs-, des Abführ- oder des Desinfektionsmittels hinzu.

Ohne dass man sie sehen konnte, schob sie die ersten Teller und Becher in die Durchreiche. Unter Husten sagte sie mit tiefer Stimme: „Hier!"

Nach und nach wanderte weiteres vergiftetes Essen zu den Männern hinüber. In der Messe klapperte Geschirr. Die Crew aß fröhlich und sprach dem Alkohol zu.

Noch hatte niemand etwas bemerkt.

Charlotte musste sich nun um den Koch kümmern, der immer noch ohnmächtig am Boden lag. Flüchtig sah sie sich in der Kombüse nach etwas Geeignetem um, riss die Leine, an der Küchenutensilien hingen, aus den Halterungen, schleifte den Mann in die Vorratskammer und fesselte ihn dort an eine Rohrleitung. Mit einem Lappen wurde er geknebelt.

Danach schlich Charlotte aus der Kombüse und wartete auf der Heckseite des Mittelschotts.

Es konnte nicht lange dauern. Die chemischen Substanzen würden unmittelbare Beschwerden hervorrufen. Zwar würde es ein wenig dauern, bis auch die Schimmelgifte voll wirkten, aber ein Level an Unwohlsein, das die Konzentration störte, würde das Essen fraglos recht schnell hervorrufen.

Eine Minute später kam ein Mann aus der Messe. Er hielt sich die Hand vor den Mund und verschwand in den Sanitärräumen. Wenig später folgte ein zweiter. Und dann, immer schneller, die restliche Besatzung, die sich in der Kantine aufgehalten hatte.

Als Charlotte zehn Männer gezählt hatte, die man in einer Klinik als magenkrank diagnostiziert hätte, rannte sie leise hinunter zum Heck. Sie versteckte sich unter dem Müllwagen und wartete wieder.

Fünfzehn Ganoven hatte sie auf einen Schlag zumindest kurzzeitig ausgeschaltet. Die meisten würden die nächsten Minuten nicht ans Verteidigen, Kämpfen oder Schießen denken können. Und sollte sie einem der Männer dennoch begegnen, so vertraute Charlotte auf ihre eigene Reaktionsschnelligkeit.

Noch sah für Hal alles nach einem verdorbenen Essen aus. Das konnte vorkommen. Er würde nicht vermuten, dass ein Angriff auf seine Crew dahintersteckte. Solange der Kommandant nicht wusste, dass jemand gegen ihn arbeitete, waren die Babys sicher.

Sechs gesunde Gegner blieben also noch.

In der Kinderklinik knackte die Gegensprechanlage. „Hey, Gary, rauf zur Brücke. So schnell wie möglich. Anweisung von Hal. Tony soll alleine die Aufsicht übernehmen."

„Ist gut", antwortete Gary und stieß sich von der Wand ab. „Behalt mir die Brut im Auge, damit uns das Geld nich davonschwimmt."

Tony knurrte nur etwas Undeutliches, als Gary den Raum verließ und davonrannte. Mürrisch wandte er sich der Krankenschwester zu. „Mach deine Arbeit weiter. Und bring endlich die Bälger zur Ruhe."

Thérèse, die wieder die Mittagsschicht verrichtete, wusste, was nach der von Charlotte erwarteten Anweisung aus der Sprechanlage als Nächstes geschehen würde, denn einen Teil von Charlottes Plan kannte sie. Auch für sie gab es darin eine wichtige Rolle zu spielen. Langsam ging sie zwischen den Babybetten entlang, sprach kurz mit dem ein oder anderen, hielt sich aber nicht lange mit den Kleinkindern auf. Schließlich gelangte sie am Bettchen der kleinen Isabella an. Nun stand sie frontal zum Schott und hatte dieses gut im Blick. Aber auch sie konnte von dort aus gesehen werden. Tony hielt sich zwei Schritte neben der Tür auf. Seit sein Komplize den Raum verlassen hatte, schien sich seine Aufmerksamkeit erhöht zu haben, und er wirkte angespannt. Seine Augen huschten hin und her.

Da öffnete sich das Schott wieder.

Thérèse blickte direkt auf Charlotte, was sie auch erwartet hatte. Die Krankenschwester hob die rechte Hand und kratzte sich am Kinn. Gleichzeitig spreizte sie zwei Finger wie zufällig ab.

Charlotte verstand den Code sofort. Sie hatte ihn schließlich entwickelt.

Zwei Yards rechts neben der Tür, aus Thérèses Sicht, stand Tony.

Sofort ging sie darauf ein. „Hey, Tony, hilf mir mal mit diesem Scheißmüllwagen. Hal will den Dreck weghaben.“ Wieder sprach sie mit tiefer Stimme. Die Täuschung musste nicht lange vorhalten, nur ein paar Sekunden.

„Mach deinen Kram alleine. Ich hab anderes zu tun“, kam es barsch von Tony zurück.

Aber seine Wachsamkeit hatte ein Stück nachgelassen, da er einen Komplizen erwartete.

Rasch schob Charlotte den Transportwagen hinein in die Klinik. Als das Ende, an dem sie lief, gerade im Innern angekommen war, sprang sie nach links und schlug sofort zu. Im Aufrichten stieß ihre Hand mit dem Messer vor. Die Klinge drang tief in Tonys Bauch ein. Gleichzeitig knallte der Schraubenschlüssel, den sie in der linken Hand hielt, auf die Maschinenpistole ihres Gegners. Es gab ein metallisches Scheppern, und die Pistole wurde nach unten gedrückt, aber Charlotte spürte den Anprall kaum. Die Nerven in ihrer linken Hand funktionierten immer noch nicht verlässlich.

Der Ganove drückte ab. Eine laute Salve löste sich. Die Kugeln dellten die Bodenplatten ein und spritzten davon. Noch hatten sie keinen Menschen getroffen. Charlotte warf sich nach vorne auf den Mann und hieb mit Links mit äußerster Kraft auf ihn ein. Krachend brach Tonys Schlüsselbein. Auch ein Teil des Schultergelenks wurde zerschmettert. Aufschreiend ließ er seine Pistole fallen.

Neben sich hörte und sah Charlotte, wie Thérèse ihr zu Hilfe eilte. Die Krankenschwester jagte eine Spritze in Tonys Hals und drückte den Stempel rasend schnell herunter. Tonys Hand wollte die Nadel herausreißen, doch da traf ihn erneut Charlottes Werkzeug, diesmal in die Nierengegend. Dann rührte er sich nicht mehr.

„Danke“, keuchte Charlotte. „Fessele ihn!“ Sie lief zur Steuerbordseite der Klinik, wo sie sofort zu zeichnen anfing: die runden Bullaugen, die schachbrettartig verlaufenden schmalen Zwischenräume der Metallplatten und die Schweißnähte. Es dauerte fast eine Minute, bis das drei auf drei Yards große Viereck an der Außenwand für ihr Auge intensiv blau leuchtete.

„Du weißt, was zu tun ist?“, vergewisserte sie sich, sammelte ein paar Dinge ein und stopfte sie in den Tragebeutel, der um ihren Hals hing.

„Ja“, rief Thérèse.

„Ich komme zurück!“

Charlotte nahm Tonys Maschinenpistole an sich, überprüfte das Magazin und verließ die Kinderklinik. Auf Tempo bedacht, aber ohne die Sicherheit zu vernachlässigen, rannte sie mit alerten Sinnen in Richtung Heck durch den Mittelkorridor.

Was sie für den weiteren Plan benötigte, war ein schnelles Boot.

Der schwere Beutel, der beim Laufen umher schwang, behinderte sie. Aber sein Inhalt war unverzichtbar.

Am Aufenthaltsraum stoppte sie, zündete einen Lappen, auf den sie ein wenig Desinfektionsalkohol gab, an, öffnete das Schott und warf das brennende Tuch hinein.

„Was ...“, rief die Wache verblüfft aus dem Innenraum. Er hob seine Pistole, machte instinktiv einen Schritt zum Schott hin und wollte das Feuer austreten.

Als Charlotte den Kerl sah, schoss sie sofort. Eine Garbe Kugeln traf seine Beine. Brüllend vor Schmerz brach der Mann zusammen, zog aber seinerseits noch durch. Doch seine Zielgenauigkeit hatte gelitten. Charlotte wartete eine Sekunde, bis ihm die Waffe aus Schwäche entglitt, dann sprang sie hinein und trat wuchtig zu. Ihr Fuß knallte an den Schädel des Mannes. Der nächste Gegner war ausgeschaltet.

„Los, haut ab!“, schrie Charlotte den beiden verängstigten Frauen zu, die wie versteinert am Tisch saßen. „Runter zur Klinik! Thérèse wird euch alles erklären.“

Sie nahm die Waffe des Bewusstlosen, hängte sie sich über die linke Schulter und stürmte mit nun zwei Maschinenpistolen und Brandbeschleuniger im Beutel weiter, bis sie nur noch wenige Yards vom Aufgang entfernt war.

Da passierte es.

Vor sich sah sie aus einer Kabine zwei Männer herauskommen. Ihre Bewegungen liefen sehr träge ab. Sie hielten sich die Bäuche. Die Vergiftung hatte sie immer noch voll im Griff, doch als sie Charlottes Schritte hörten, rissen sie ihre Waffen hoch. Was normalerweise in blitzartiger Geschwindigkeit vonstatten ging, kam Charlotte nun vor wie ein Zeitlupenfilm. Es bereitete ihr keine Mühe, im Rennen ihre eigene Pistole zielgenau abzufeuern. Die Ganoven brachen tot zusammen, noch bevor sie das Feuer eröffnen konnten. Charlotte warf die fast leergeschossene Pistole zur Seite, riss eine aus der Hand eines der Toten und rannte weiter.

Sechzehn Minuten waren seit ihrem Angriff auf die Besatzung vergangen. Noch vier voll handlungsfähige Gegner konnten ihr wirklich gefährlich werden. Doch die Crew würde sich erholen, der eine schneller, der andere langsamer. Wie lange die Vergiftungsproblematiken anhielten, konnte sie nur schwer einschätzen. Eine halbe Stunde, das war realistisch. Es blieben also noch ein paar Minuten.

Zwei gesunde Gegner tauchten aus Richtung Heck vor ihr auf. Charlotte erkannte sie sofort. Es waren Hal und Kyle. Auch die Männer erkannten die Frau. Doch im Gegensatz zu Charlotte, die den Aufgang zum Deck weiter hochkletterte, blieben die beiden vor Erstaunen für einen Moment wie

angewurzelt stehen.

„Du!“, schrie Hal wutentbrannt. „Ich hätte es wissen ...“ Hass quoll aus seinen Worten. Er riss die Waffe hoch und schoss.

Charlotte aber hatte das Oberdeck bereits erreicht. Im Sprint zündete sie einen weiteren Lappen an und warf ihn in eins der beiden kleinen Rettungsboote. Ein zusammengerolltes Tau wurde ebenfalls mit einem brennenden Tuch bedacht. Reine Ablenkung, aber vielleicht hielt es ihre Verfolger einen Augenblick auf.

Eine viertel, vielleicht eine halbe Minute hatte sie Vorsprung, denn Hal musste erst zum nächsten Aufgang rennen und aufs Deck klettern oder über Intercom die Brücke verständigen, auf der sicherlich ein Besatzungsmitglied die Stellung hielt.

Backbordseitig rannte sie an der Reling entlang, zog sich an besonders nassen Stellen des Decks an dieser vorwärts und drückte sich von Aufbauten ab.

Endlich war sie am äußersten Heck angelangt. In fieberhafter Eile löste sie das erste Tau vom Poller und warf es ins Meer. Das zweite folgte sogleich. Dann schleuderte sie den Beutel mit ihren Utensilien und eine Maschinenpistole an Bord des dritten Boots.

In ihrem Rücken erscholl Lärm. Kugeln sirrten irgendwo durch die Seeluft. Aber die Schützen waren noch zu weit entfernt.

Es blieb keine Zeit mehr für weitere Vorbereitungen, so rollte sie sich einfach über die Reling und fiel in den Ozean. Mit schnellen Stößen schwamm sie zum letzten, noch vertäuten Kajütboot, zog sich daran hoch, hechtete zum Tau und löste es. Dann wickelte sie ein neues Tuch um eins der Werkzeuge aus dem Reparaturkasten, zündete es an und warf es auf den Öltanker. Zusätzlich riss sie die Maschinenpistole hoch und feuerte weitgefächert ein paar Garben ab.

Der Tanker hatte seine Fahrt nicht verlangsamt. In den Sekunden, die seit dem Lösen der Taue vergangen waren, hatte er sich gut 30 Yards von den Booten entfernt. Jede weitere Sekunde brachte mehr Sicherheit.

Charlotte stürmte ins Steuerhaus, ließ den Motor an und brauste mit Vollschub davon. Hinter sich hörte sie, wie erneut Kugelhagel einsetzte. Aber sie war schon zu weit entfernt, als dass dieser sie oder das Boot gefährden konnte.

Sie wendete und fuhr in größerem Abstand an der Steuerbordseite des Tankers auf die Bugspitze zu. Kurz bevor sie ihr Ziel erreichte, zog sie die nun nasse Zeichnung der Klinikwand aus ihrer Tasche, signierte und schlug mit zwei Fäusten darauf. Mit jedem Schlag stieg ihre Wut und damit die Kraft, die sie ausübte, denn dazu musste sie sich nur vorstellen, wie kalt lächelnd Hal die kleine Elizabeth verkauft hatte.

Blut schoss aus ihrer Nase, aber Charlotte schenkte dem keine Beachtung,

sondern fuhr das Kajütboot nahe an den Tanker heran. Etwa drei Yards über ihr klaffte ein riesiges Loch in der Außenwand des Geiselschiffs.

***

Ein paar Minuten zuvor

Thérèse rannte den Korridor entlang bis zur Kabine von Ida und Ginny, die sich nicht weit entfernt von ihrer eigenen befand, und schob mit zitternden Fingern den Riegel zur Seite. Die beiden Frauen lagen in den Kojen und schraken hoch, als das Schott abrupt aufgerissen wurde.

„Rasch!“, befahl Thérèse. „Kommt mit. Wir hauen ab!“

„Was ...wie ...“, stotterte Ida und richtete sich verstört auf.

„Komm mit, oder bleib. Ist mir egal“, unterbrach Thérèse. Es blieb keine Zeit für langatmige Erklärungen. Ohne auf die Mitgefangenen zu warten, lief sie den Gang weiter hinab bis zur Kabine von Mary und Henrietta.

Sie hatte die Hand schon nach dem Öffnungsmechanismus ausgestreckt, als sie Schritte aus Richtung des Mittelschotts hörte. Thérèse erschrak bis ins Mark. Sie wollte schon kehrtmachen und flüchten, als eine Frauenstimme rief: „Thérèse, warte! Wir sind’s. Charlotte schickt uns.“

Erleichtert sah Thérèse, wie die Entführten, die sie gesucht hatte, ihr aus Richtung des Aufenthaltsraums entgegenrannten.

Lautes Fußgetrappel echote von den Wänden, und wenig später hatten sich die fünf Frauen in der Kinderklinik eingeschlossen. Thérèse verkantete mit einem Werkzeug den Riegel. Sie zerrte, zog und drückte wie wild daran und war zufrieden, als sich nichts mehr rührte. Von außen konnte niemand mehr das Schott öffnen. Charlottes Anweisungen hatten sich als richtig erwiesen.

Die Babys schienen zu spüren, dass etwas Entscheidendes in der Luft lag, denn nun begann fast ein Dutzend von ihnen auf einen Schlag zu weinen. Doch darum konnte sich im Augenblick niemand kümmern.

„Packt die Kleinen zusammen in Körbe, Tragetaschen, irgendwas. Hauptsache, es hat einen Griff oder eine Trageschlaufe.“

„Warum? Das ist doch alles Irrsinn. Wir werden draufgehen“, warf Ida ein. Sie sprach überhastet, verschluckte fast die Worte. Unrast hatte sie ergriffen. Ihre Hände fuchtelten sinnlos in der Luft.

Thérèse ruckte herum. So hatte sie auch einmal gedacht. Wütend erwiderte sie: „Halt endlich deinen Mund! Tue, was ich sage, oder stell dich in eine Ecke. Aber störe uns nicht! Wir werden dieses Schiff gleich verlassen.“

Sie schrie die letzten Worte. Aufregung und Hoffnung wallten in ihr hoch. Jetzt war es ohnehin zu spät für einen Rückzieher. Sie dachte an Charlottes Worte, an deren Überzeugung, und plötzlich verspürte Thérèse eine fast schon naive Zuversicht.

Ihr bestimmendes Auftreten verfehlte die Wirkung nicht. Die anderen Schwestern waren daran gewöhnt, Befehlen zu gehorchen, und so taten sie nun ohne Widerworte das, was Thérèse von ihnen verlangte.

Bald stand ein durcheinandergewürfelter Haufen von Behältern, Taschen und Körben, sogar Plastikschalen, nebeneinander. Die Babys veranstalteten ein Tohuwabohu. Sie schrien, brüllten und quengelten. Doch weiter fand keine der Frauen Zeit für beruhigende Worte.

„Charlotte wird uns gleich abholen“, rief Thérèse, als sie gerade wieder eine Tragetasche mit drei Babys belegt hatte. „In ein paar Minuten sind wir alle hier raus.“

Weiter trieb Thérèse die anderen Frauen zur Eile an. Nur Ida verrichtete ihre Arbeit immer langsamer. Wieder und wieder warf sie einen Blick zum Schott.

Trockennahrung, Wasserflaschen sowie die Kinderakten und anderes wurden ebenfalls zusammengepackt. Der Platz in der Mitte des Raums wurde eng. Ginny schob einen Korb zur Steuerbordseite, doch da schritt Thérèse ein.

„Nein, bleib mittig oder backbordseitig.“

Ginny schaute sie verwundert an. „Warum?“

„Anweisung. Tue es einfach. Es ist wichtig.“

Ginny schien nicht überzeugt, erhob aber keine weiteren Einwände und zerrte ihren Korb zurück, nachdem sie ein paar der anderen Tragebehälter zusammengeschoben hatte.

Vier Frauen arbeiteten verbissen - da hörten sie plötzlich, wie jemand außen am Schott ruckelte. Sofort hielten sie inne.

„Scheiße!“, fluchte Ida. „Ich hab’s ja gesagt.“ Sie lachte schrill und völlig unpassend in der Situation.

„Still!“, gebot Thérèse. „Charlotte sagt, das Schott ist fast kugelsicher. So schnell kommt da niemand rein. Duckt euch, und bleibt an der Wand.“

Die Gegensprechanlage knackte. „Tony, mach das Schott auf, verdammt noch mal!“

Thérèse legte einen Finger an die Lippen. Niemand rührte sich. Nur die Babys veranstalteten weiter einen Höllenlärm, aber das war für den, der da draußen stand, kein ungewöhnlicher Zustand.

Charlotte hatte Thérèse eingeschärft, dass jede Sekunde zählte. Und sie hatte die Frau auch auf das vorbereitet, was nun geschah.

Es knallte, und Kugeln prallten auf der Korridorseite vom Schott ab. Das Dröhnen der Salven und das metallische Quietschen und Schrammen war ohrenbetäubend. Die Frauen zuckten bei jeder Garbe zusammen, als wären sie getroffen worden. Ginnys Gesicht verlor sämtliche Farbe. Ihre Finger krampften sich um die eigenen Arme.

„Ganz ruhig! Hilfe ist unterwegs. Ein paar Minuten noch. Die hält das Schott sicher“, versuchte Thérèse die anderen zu beruhigen. Sie war überrascht über die Selbstverständlichkeit, mit der sie die Führungsrolle übernommen hatte.

Die Frauen verharrten weiter ohne größere Regung. Selbst Ida verhielt sich nun endlich still. Ein wenig ließ die Anspannung nach, denn trotz des Kugelhagels schien sich Charlottes Einschätzung über die Stabilität des Schotts zu bewahrheiten.

Ein lautes Quietschen aus Richtung Steuerbord aber ließ alle erneut zusammenzucken.

„Nein!“, kreischte Ida. „Die kommen von außen! Die Wände! Ich will nicht enden wie Carla!“ Sie sprang auf, stieß Ginny um, rempelte Mary an und stolperte zum Schott. „Nicht schießen!“, kreischte sie. „Ich ergebe mich! Bitte, nicht schießen! Es war Thérèse. Sie ist an allem Schuld. Bestraft sie! Nur sie! Ich kann nichts dafür.“

Schon streckte sie die Hand nach dem Schraubenschlüssel aus, der den Riegel verkantete, da sprangen Ginny und Thérèse gleichzeitig auf und stürzten sich auf Ida. Sie rissen die Frau zu Boden, die die Arme in Richtung Schott ausstreckte und verzweifelt versuchte, wieder in dessen Reichweite zu gelangen, als zöge sie von dort etwas magnetisch an.

Währenddessen schwoll das quietschende Geräusch aus Richtung der Steuerbordwand in einem Crescendo an. Es zeigten sich erste Risse im Metall. Dann polterten ganze Metallstücke, die aussahen wie überdimensionierte Puzzleteile, aus der Außenwand, fielen teilweise scheppernd in die Kinderklinik, teilweise ins Meer. Motorenlärm verebbte.

„Thérèse! Jetzt!“, schrie Charlotte von außen.

Thérèse nahm den Tragekorb mit der Nahrung und den Chemikalien und rannte zum Loch. Als sie den Oberkörper herausbeugte, sah sie, wie Charlotte die Arme nach oben streckte. Thérèse legte sich auf den Boden, ließ den Korb herunter und spürte, wie Charlotte ihn zu greifen bekam.

„Los, Mary, du bist die beste Schwimmerin. Ab ins Meer! Kletter' an Bord des Boots und hilf Charlotte!", kommandierte Thérèse.

Mary gehorchte und stand kurze Zeit später an Board des Kajütboots neben Charlotte, die sich daran machte, den zweiten Korb in Empfang zu nehmen.

Gleichzeitig befahl die Detektivin: „Mary, geh unter Deck und bringe mir alle Tücher, die du finden kannst. Mach schnell!"

Rasch waren die ersten drei Taschen mit Babys an Bord geholt.

Mary brachte einen ganzen Stapel Bettwäsche. Charlotte schüttete eine halbe Flasche mit dem brennbaren Desinfektionsmittel, das mit dem ersten Korb an Bord gekommen war, darauf, knüllte das Laken zusammen, zündete es an einer Ecke an und warf es aufs Oberdeck des Tankers. Weitere Tücher folgten, und schließlich brannten die ersten Taue.

Korb, Tasche oder Behälter mit Babys wurden verladen.

Charlotte hörte, dass auf dem Tanker Schritte erklangen, die sich der Reling näherten. Jemand fluchte. Sie unterbrach kurz ihre Arbeit und schrie: „Haut ab! Noch habt ihr ein Rettungsboot, um zu verschwinden! Die Navy wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Sklavenhandel ist nicht gern gesehen vor Amerikas Küste." Um ihre Worte zu unterstreichen, warf sie rasch hintereinander zwei weitere brennende Stoffknäuel in die Richtung, aus der die Schritte gekommen waren.

Aufmerksam blickte sie nach oben. Rauch stieg auf breiter Front empor. Die Flammen der Brandtücher hatten also weitere Nahrung gefunden. Das schützte den Bereich direkt oberhalb des Lochs, das sie mittels ihrer Gabe in die Außenwand gestanzt hatte. Dort konnte sich nun niemand über die Reling beugen und einfach nach unten schießen.

Aber einige Yards Richtung Heck gab es eine Lücke, in der nichts brannte. Als Charlotte dort eine Bewegung gewahrte, feuerte sie sofort ihre Maschinenpistole ab. Unzählige Kugeln spritzten als Querschläger von der Wandung des Tankers. Ein Feuerstoß antwortete, doch noch war er ungezielt.

Verdammt!, dachte Charlotte, als sie mit einem Blick feststellte, dass ihr Magazin fast leer war. Für brennende Tücher war der Schütze zu weit entfernt. Und einen Molotow-Cocktail hatte sie in der Kürze der Zeit noch nicht basteln können.

Aber einen Trumpf besaß sie noch.

Der finale Schlag würde unspektakulär erscheinen, aber nichtsdestotrotz gewaltige Auswirkungen nach sich ziehen.

Denn noch fuhr der Öltanker.

Bevor der Schütze sich einschießen konnte, drehte sie den Motor hoch. Das Boot entfernte sich jaulend Richtung Bugspitze. Durch die Rundung des Bugs war sie vor Schüssen aus dieser Richtung nun geschützt.

Charlotte zog eine Zeichnung aus der Tasche, signierte und zerriss sie. Tief im Innern des Tankers rissen nun die Treibstoffleitungen. Mit Bordmitteln war eine Reparatur zwar möglich, würde aber viele Stunden benötigen.

Die Ganoven waren gestrandet.

Ein paar Yards entfernt schlugen die ersten Kugeln ins Wasser.

Aus Leibeskräften schrie sie: „Das Schiff ist lahmgelegt. Fragt bei eurem LI nach, wenn es den noch gibt. Was ist euch wichtiger? Euer eigenes Leben - oder zu verhindern, dass ich die Babys in ihr Zuhause zurückbringe?“

Sicherheitshalber fuhr sie das Boot einige Yards weiter. Vielleicht besaß das Schiff Handgranaten, und Hal hatte sie zum Bug bringen lassen. Wer wusste das schon? Aber bei einem Punkt war sich Charlotte fast sicher: Hal war kein Selbstmörder. Er würde flüchten.

Sie behielt recht.

„Los, weg!“, schrie der Ganovenboss.

Charlotte fuhr in Höchsttempo Zickzack und sah, wie drei Männer über das Deck des Tankers in Richtung Heck rannten.

Hal floh. Aber Hal war auch rachsüchtig. Mit einem Hinterhalt musste sie weiter rechnen.

Sie brauste zurück zum Loch zur Kinderklinik, wo eine Gestalt mit einem Korb wartete.

„Thérèse! Wird bei euch noch geschossen?“, schrie sie, wechselte aber weiter andauernd die Fahrtrichtung.

„Nein“, kam es zurück.

„Wie viele Babys habt ihr noch?“, wollte Charlotte wissen. Sie ließ den Tanker nicht aus den Augen. Doch dort tat sich nichts.

„Vier Babys!“

Charlotte überlegte fieberhaft, was die beste Option wäre. Sie konnte nicht einfach vor dem Loch parken, so wie zu Beginn der Rettungsaktion, sondern musste in Bewegung bleiben. Wenn noch jemand an Deck wartete, konnte eine Brandbombe das Kajütboot vernichten.

„Mary! Such Flaschen, am ...“, schrie Charlotte, doch da nahm Thérèse ihr das Heft des Handelns aus der Hand.

Drei Schwestern sprangen gleichzeitig aus dem Tankerloch ins Meer und fielen wie eine geschlossene Mauer in Richtung Wasseroberfläche. Die Körper nach vorne gebeugt, die Rücken zum Schiff gerichtet, stellten sie einen menschlichen Kugelfang dar.

Es gab einen Hinterhalt. Einer der Ganoven schlug erbarmungslos zu.

Ratternde Salven einer Maschinenpistole gellten auf.

Der Schütze traf.

Zwei der Frauen zuckten im Wasser zusammen. Ein Schrei ertönte und hielt an, ein anderer brach schnell wieder ab. Wild paddelten Beine der Krankenschwestern, und das Menschenknäuel entfernte sich stetig vom Tanker. Kugeln pfiffen, prallten von der Wandung ab, schlugen ins Wasser ein, aber auch in einen der Körper.

Charlotte gab Gas. Gleichzeitig riss sie ihre Pistole hoch, und als sie etwa auf Höhe des Ganoven war, den sie jedoch nicht sehen konnte, feuerte sie in kleinen Garben. Drei oder vier, mehr blieben ihr nicht.

Aber sie gewann ein paar Sekunden Feuerpause, in denen die Frauen im Wasser weiter die Entfernung zum Tanker erhöhen konnten.

Charlotte warf Mary die Pistole zu. „Alle zwei Sekunden einen Schuss."

Die Detektivin hatte gesehen, was die drei Frauen mit ihren Körpern schützten.

Sie raste im Zickzack auf den Pulk der Menschen und der großen Plastikkiste zu, während Mary, wie befohlen, schoss. Charlotte stoppte abrupt. Wellen rasten am Boot vorbei und hoben das Menschenknäuel an. Die Restfahrt genügte, dem Pulk einen Stoß in Richtung Öltankerheck zu geben. Es ging nur darum, möglichst schnell aus der Schussreichweite des letzten Ganoven an Deck zu gelangen. Doch er schien seine Attacken aufgegeben zu haben.

Dann war der Tanker, dessen Bremsweg sich in vielen Hundert Yards Maß, endlich vorbei.

Charlotte stoppte das Kajütboot und rannte zum Bug. Davor schwammen drei Krankenschwestern im Ozean. Thérèse hob den Kopf. Charlotte zog die Frau an Bord, dann sprang sie selbst ins Wasser, um die Kiste mit den vier Babys hochzuhieven. Mit Marys und Thérèses Hilfe wurden auch Henrietta und Ginny an Bord geholt. Immer wieder warf Charlotte einen Blick zur Reling des Tankers. Dort tauchte niemand auf, und auch das kleine Rettungsboot näherte sich nicht. Hal war wohl auf dem Weg, eins der vorab von ihr gelösten anderen Kajütboote einzuholen und hoffentlich damit zu flüchten.

Charlotte wandte sich den drei aus dem Wasser geretteten Frauen zu.

Ginnys linkes Bein war zerfetzt, und Charlotte wusste sofort, dass es nicht

mehr zu retten war. Ob Ginny die nächsten Stunden überstand, war ebenfalls fraglich. Für Henrietta dagegen kam jede Hilfe zu spät. Vier Kugeln hatten sie im Rücken getroffen.

Charlotte öffnete die Plastikbox. Aus dem unartikulierten, dumpfen Geschrei wurde ein helles, durchdringendes Gebrüll.

Die vier Babys lebten.

Alle 45 waren gerettet.

Und jetzt nahm Charlotte auch das Geschrei wahr, dass diese Kleinkindermeute, die unter Deck wartete, verursachte.

Es war ein schönes Geräusch.

Aber noch waren sie nicht endgültig in Sicherheit.

„Was ist mit Ida?“, fragte sie und drehte wieder den Motor hoch. Das Boot jagte davon.

Thérèse schluckte schwer. „Sie ist durchgedreht. Sie wollte den Ganoven nicht noch einmal in die Hände fallen. Bevor ich sie daran hindern konnte, hat sie sich mit einem Messer die ... Sie ist tot.“

Charlotte erwiderte nichts darauf. Sie wollte sich auf die Lebenden konzentrieren und gab die nächsten Anweisungen. „Thérèse, kümmere dich um Ginny. Mary, übernimm das Ruder. Fahre schnurstracks weiter nach Osten. Wir sind vermutlich irgendwo an der nordamerikanischen Küste. Ich versuche, über Funk Hilfe herbeizuholen.“

Die Tankanzeige des Boots war unerfreulich niedrig. Vorerst ignorierte Charlotte diesen Wert und konzentrierte sich auf das Funkgerät.

Es dauerte fast eine Stunde, bis sie endlich Kontakt mit einem anderen Schiff erhielt. Die Worte Baby, Entführung und Sklavenhandel machten die Verständigung einfach. Man stellte sie prompt durch zur amerikanischen Küstenwache. Das Kajütboot wurde angepeilt. Zwei weitere Stunden später trafen drei Schiffe der US-amerikanischen Navy bei ihnen ein.

***

In der nächsten Woche legte Charlotte den Fokus auf Erholung und kurierte ihre Verletzungen aus. Die Hand machte weiter Probleme, und der Arzt ermunterte sie, spezielle Gymnastikübungen durchzuführen, um den Heilprozess zu beschleunigen.

Außerdem setzte sie die TRANSIT-Box ein.

Acht lange, quälend zäh dahinfließende Stunden hielt sie das Oval in ihrem Arbeitszimmer über Zeichnungen offen.

Nun wollte sie wissen, an welchem Ort sich die Box während der Zeit im Oval befunden hatte.

Charlotte hastete durch den sintflutartigen Regen, der Vancouver seit Stunden überzog. Dicke Tropfen fielen vom grauen Himmel. Blitze spiegelten sich in den Wassermengen, welche die Kanalisation gar nicht schnell genug aufnehmen konnte. Aber immerhin war die Schwüle des Vormittags einer angenehmen Kühle gewichen.

Charlotte betätigte die Klingel an der Tür von Dr. Rogers' Haus.

Noch am Morgen hatte sie mit Phil telefoniert, der mit den amerikanischen Kollegen in engem Kontakt stand. Charlotte hoffte sehr, dass die von den Menschenhändlern verkauften drei Babys aufgespürt werden konnten, aber es war ein Riesenerfolg und wurde in der Presse auch so gefeiert, die geretteten 45 Kinder ihren Eltern übergeben zu können. Nicht wenige hatten Belohnungen für Hinweise auf den Verbleib ihrer Kinder ausgesetzt, und so war eine hohe sechsstellige Summe an die vier überlebenden Krankenschwestern ausgezahlt worden. Als die Navy den Öltanker geortet hatte, hatte dieser an vielen Stellen lichterloh gebrannt. Vermutlich hatte Hal Beweise vernichten wollen. Dennoch hatten die Soldaten das Schiff geentert und gut ein Dutzend Ganoven festgenommen. Unglücklicherweise fehlten die Köpfe der Besatzung - Hal, Kyle, Gavin und Olivier. Die Fahndung nach ihnen lief auf internationaler Ebene auf Hochtouren.

Aber damit hatte Charlotte nichts mehr zu tun

Die Tür des kleinen Hauses öffnete sich.

„Miss Bernstedt, wie schön, Sie zu sehen", begrüßte Rogers sie. „Bitte, kommen Sie herein."

Charlotte klappte den Regenschirm zu, schüttelte ihn kurz aus und trat in den Flur. Sie musste ein Schmunzeln unterdrücken, denn irgendwie hatte sie erwartet, dass der Chef der Datenzentrale des RCMP auch in seinen eigenen vier Wänden in einem weißen Laborkittel herumlief. Doch Rogers trug legere Freizeitkleidung, die seinen Beruf nicht verriet.

„Nennen Sie mich Charlotte."

„Gerne. Ich bin Ken." Er streckte ihr die Hand entgegen, und die Privatdetektivin schlug ein.

„Wo ist denn der gute Phil? Ich hatte erwartet, dass er Sie begleitet“, fragte Ken Rogers und öffnete die Tür zu seinem Hauslabor. Der große Raum lag im Dunkeln, da schwere Gardinen die Fenster verdeckten. Rogers schaltete das elektrische Deckenlicht ein. Nur leise drang das Geräusch des prasselnden Regens in den Raum.

„Familiäre Verpflichtungen“, erklärte Charlotte. „Irgendetwas mit einem entfernten Onkel. Ganz offensichtlich niemand, den Phil mag.“

„Nun, er wird sicherlich morgen erfahren, wo sich diese ominöse Box befunden hat.“ Er lächelte Charlotte an. „Auch wenn ich als Wissenschaftler natürlich neugierig bin, so halte ich mich doch an mein Versprechen Phil gegenüber und werde nicht fragen, warum Sie nicht wissen, wo die Box gewesen ist, wenn Sie diese doch ganz offensichtlich in der Hand halten. Entweder waren Sie selbst damit fort, oder jemand hat Ihnen das Gerät ...“ Er verstummte und zuckte entschuldigend mit den Schultern.

Charlotte lächelte zurück, als sie dem Wissenschaftler das schuhkartongroße, etwa fünf Kilogramm schwere technische Wunderwerk mit der dicken, kurzen Antenne reichte.

„Setzen Sie sich, Charlotte. - Wie lange hat es sich am Zielort befunden?“

Charlotte schob den Stuhl, den Rogers ihr anbot, an die Seitenwand. „Etwa acht Stunden.“

„Das heißt“, sinnierte er, „wir können mit zwei bis acht Signalen rechnen. Ich hoffe, es sind mehr als zwei. Das würde die Gewissheit drastisch erhöhen. - Hm, die Berechnung der Werte wird rund eine Stunde benötigen.“

Rogers legte die Box auf seinen Arbeitstisch, klappte sie auf, sodass das elektrotechnische Innenleben - Platine, Drähte, integrierte Schaltkreise - sichtbar wurde, und schloss den Hauptkontakt an ein mehrädriges, dickes Kabel an. Er schaltete das Oszilloskop ein und schob einen kleinen Stapel vorbereiteter Lochkarten in die optische Leseeinrichtung seines privaten elektronischen Rechengehirns. Auf der Displayzeile, die sechzehn aus waagrecht und senkrecht angebrachten roten Lämpchen zusammengesetzte Zeichen darstellen konnte, erschien eine Buchstaben-Zahlen-Kombination. Rogers tippte auf einer Tastatur, die der einer Schreibmaschine ähnelte, aber viel kleiner und zerbrechlicher wirkte. Immer wieder drehte er an diversen Reglern und tat auch sonst Dinge, die Charlotte zwar verfolgte, von denen sie aber nicht wirklich etwas verstand.

Die Lochkarten ratterten durch das Lesegerät. Als die letzte Anweisung abgearbeitet worden war, blieb die Anzeige auf dem Display stehen.

„Die erste Ortung ergibt 77,42° östliche Länge“, verkündete der Hausherr.

Charlotte unterdrückte den Impuls zu fragen, wo dieser Meridian verlief, denn sie wollte den Wissenschaftler nicht in seiner Arbeit unterbrechen. Sie fühlte sich

ohnehin nutzlos, aber die Höflichkeit gebot zu bleiben.

Rogers machte sich an die Auswertung der zweiten Messung. Er stellte irgendetwas an einem Drehregler um, anschließend ratterten die Lochkarten wieder, und das Display zeigte erneut ein Ergebnis.

Doch Rogers runzelte verblüfft die Stirn. In den nächsten Minuten steigerte sich seine Hektik. Er murmelte immer wieder etwas, das wie ein Fluch klang.

„Stimmt etwas nicht, Ken? Habe ich die Box ... beschädigt?“, fragte Charlotte.

Rogers schrak aus seinen Gedanken hoch. Sein Gesicht spiegelte Ratlosigkeit. „Nein, das ist es nicht.“

Er steckte den Kontakt um und schrieb ein paar Werte vom Oszilloskop ab. Nach kurzem Nachdenken sagte er säuerlich: „53,21° östliche Länge.“ Mit einer ärgerlichen Geste schob er den Papierstapel von sich. „Das verstehe ich nicht. Ich habe die Schaltung doch überprüft. Alle Versuche ergaben eine hohe Reproduzierbarkeit der Speicherung der Signale. Die eingestellte Empfangsfrequenz stimmt, der Taktgeber arbeitet perfekt. Die Abweichungen der Ergebnisse sollten sich allerhöchstens im Zehntelgradbereich bewegen. - Hm, ob es ein verspäteter Materialfehler ist? Oder Streustrahlung am Zielort?“

Er wandte sich an Charlotte. „Könnte es das sein? Gibt es am Zielort vielleicht Strahlung?“

Charlotte hob die Schultern. „Ich weiß es nicht. Mir ist wirklich nichts bekannt über den Ort, an dem die Box gewesen ist.“ Nach kurzer Pause schob sie vorsichtig nach: „Hat die TRANSIT-Box denn genau zwei Signale aufgezeichnet?“

„Nein, es gibt derer vier. Das ist es nicht.“

Er machte sich daran, die Längengrade der beiden übrigen gemessenen Signale des TRANSIT-Systems zu berechnen. Doch seine Laune verschlechterte sich zusehends. „122,67° östliche Länge.“ Er lachte sarkastisch auf. „Und, Charlotte, die letzte Messung ergab - bitte, Trommelwirbel!: 12,11° westliche Länge. - Ich kann Ihnen mit Freude mitteilen, dass die Box *irgendwo* gewesen ist. Das hätte Ihnen aber auch jeder Laborhund verraten können.“

Charlotte ließ sich ihre Enttäuschung nicht anmerken. Das war ein Rückschlag, mit dem sie nicht gerechnet hatte. Phil schwärmte immer wieder in den höchsten Tönen von dem Wissenschaftler, aber auch diesem konnte mal ein Fehler unterlaufen.

„Vielleicht helfen die Breitengrade weiter?“, schlug sie vor. „Wenn diese Werte konsistent sind, dann habe ich einen neuen Ansatzpunkt. Und das würde mir sehr helfen.“ Sie wollte den Wissenschaftler, der seine Zeit für sie opferte, ein wenig aufmuntern.

„Hm“, brummte Ken Rogers zweifelnd. „Ich verspreche mir nicht viel davon, aber wir wollen es versuchen, wenn wir die Daten schon einmal besitzen.“

Er zog die oberste Schublade des Aktenschranks, der neben dem Arbeitstisch stand, heraus und verstaute im dortigen Karteikasten die Lochkarten aus dem Lesegerät. Dieses erhielt einen anderen Stapel Lochkarten, der das Programm zur Berechnung der Breitengrade enthielt.

Die folgenden Kalkulationen dauerten rund zwanzig Minuten. Doch diesmal hellte sich Rogers’ Laune mit jedem Wert sichtlich auf.

„Sie scheinen zufrieden, Ken. Erklären Sie mir, warum?“

„Haben Sie noch einen Moment Geduld“, entgegnete Rogers. Seine Stimme zeigte Aufregung.

Schließlich hielt er einen Zettel hoch und verkündete mit einem triumphierenden Lächeln: „Sie hatten Recht. Die Breitengrade halfen. Sie validierten die Meridiane sogar in gewissem Sinne. Denn es gibt einen Punkt auf der Erde, wo diese Schwankungen normal sind.“

„Wo befindet sich dieser Ort?“ Charlottes Augen funkelten unternehmungslustig. Auch sie verspürte Aufregung.

„Nun, die Box befand sich ziemlich genau auf 89,99° südlicher Breite. Dieser Wert war bis auf die zweite Nachkommastelle bei allen Messungen ermittelbar. Oder anders ausgedrückt: Am Südpol. Und am Südpol läuft schließlich jeder Längengrad ein.“

ENDE

Inspirationsquellen:

- Buch Tom und Locke - „Im Geisterschloss der Menschenhändler“, 1985
- Film „Stirb langsam“, 1988
- Buch „Geheimagent Lennet wird ausgebildet“, 1967